

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

UdSSR-Präsident M. S. Gorbatschow begann Staatsbesuch in Kanada

Am 29. Mai ist der UdSSR-Präsident M. S. Gorbatschow aus Moskau zu Staatsbesuchen in Kanada und den USA abgereist.

M. S. Gorbatschow wird auf seiner Reise von den Mitgliedern des Präsidialrates der UdSSR E. A. Schewardnadse, J. D. Maslujkow, J. M. Primakow, J. A. Ossipjan und S. S. Schatalin begleitet.

Im Flughafen wurde M. S. Gorbatschow von den Mitgliedern der staatlichen und politischen Leitung der UdSSR L. N. Saikow, W. A. Krjutschkow, J. K. Ligatschow, W. A. Medwedew, N. I. Ryschkow, N. N. Silunow, A. N. Jakowlew, A. I. Lukjanow, G. P. Rasmowski, A. N. Girenko, J. S. Strojew, G. I. Usmanow, I. T. Frolow, Tsch. Aitmatow, W. W. Bakatin, W. I. Boldin, V. G. Rasputin, G. I. Renwenko, W. A. Jarin und anderen offiziellen Persönlichkeiten verabschiedet.

Auch die Interimistischen Geschäftsträger in der UdSSR

D. Taylor, Kanada, und G. Joyce, USA, waren erschienen.

UdSSR-Präsident M. S. Gorbatschow ist am Dienstag zu einem zweitägigen Staatsbesuch in Ottawa eingetroffen. Er folgt einer Einladung der Regierung Kanadas. Auf dem Luftstützpunkt „Uplands“ bei Ottawa wurde der hohe sowjetische Gast vom Generalgouverneur Kanadas, Ramon Hnatyshyn, vom Premierminister Brian Mulroney, von Mitgliedern des Kabinetts und Vertretern der Öffentlichkeit begrüßt.

Zu Ehren des sowjetischen Präsidenten wurden die Staatshymne der UdSSR intoniert und ein Artilleriesalut von 21 Salven geschossen. Der höchste sowjetische Repräsentant schritt die Front einer Ehrenformation ab, die auf dem Flugfeld angetreten war. Nach der Intonierung der Staatshymne Kanadas trugen sich M. S. Gorbatschow und R. M. Gorbatschowa im Goldenen Buch der Ehrenräste ein. Bei Begrüßung des hohen so-

wjetischen Gastes sagte Ramon Hnatyshyn, daß sich die Kontakte zwischen Kanada und der UdSSR in Handel, Kultur, Sport und Wissenschaft in den vergangenen sieben Jahren fruchtbringend entwickelt haben. Der erfolgreiche Besuch Premierministers Brian Mulroneys im November vorigen Jahres in der Sowjetunion sei ein weiterer Beweis dafür, daß diese Beziehungen enger werden, betonte Hnatyshyn.

Ramon Hnatyshyn verwies darauf, daß die Erweiterung und Vertiefung der Kontakte zu beiderseitigen Nutzen der Länder gereichen sollen, und äußerte die Hoffnung, daß die Freundschaft zwischen ihnen mit der Entwicklung der kanadisch-sowjetischen Zusammenarbeit florieren wird.

Der gegenwärtige Besuch in Kanada sei ein „neuer Schritt im sowjetisch-kanadischen Dialog“, sagte UdSSR-Präsident M. S. Gorbatschow. „Im Rahmen des Besuchs wird der Meinungsaustausch mit Premierminister

Brian Mulroney und Mitgliedern der kanadischen Regierung zu allen Aspekten der bilateralen Beziehungen, des europäischen Prozesses und akuten Problemen der internationalen Situation fortgesetzt.“ „In der Welt gehen stürmische Veränderungen vor sich. Heute sind Kontakte und Vertrauen zwischen Politikern, Ländern und Völkern besonders erforderlich. Kanada war unser Allierter im Krieg. Jetzt wollen wir und Kanada Partner bei der Einrichtung des gemeinsamen Hauses Europa werden.“ M. S. Gorbatschow verwies ferner darauf, daß die UdSSR und Kanada besondere Verantwortung für die Geschichte der Arktis regeln und der internationalen Gemeinschaft tragen. „Ich rechne darauf, daß wir im Ergebnis dieses sowjetisch-kanadischen Gipfeltreffens auf eine neue Stufe des Zusammenwirkens gelangen, was heute von überaus großer Bedeutung ist“, betonte M. S. Gorbatschow. (TASS)

Kommissionen kommen und gehen — die Probleme bleiben

Über ein Treffen mit Vertretern der Staatlichen Kommission für Probleme der Sowjetdeutschen

Die sowjetdeutsche Bevölkerung verfolgt gespannt die Arbeit der Staatlichen Kommission für Probleme der Sowjetdeutschen. In der Welt gehen stürmische Veränderungen vor sich. Heute sind Kontakte und Vertrauen zwischen Politikern, Ländern und Völkern besonders erforderlich. Kanada war unser Allierter im Krieg. Jetzt wollen wir und Kanada Partner bei der Einrichtung des gemeinsamen Hauses Europa werden.“ M. S. Gorbatschow verwies ferner darauf, daß die UdSSR und Kanada besondere Verantwortung für die Geschichte der Arktis regeln und der internationalen Gemeinschaft tragen. „Ich rechne darauf, daß wir im Ergebnis dieses sowjetisch-kanadischen Gipfeltreffens auf eine neue Stufe des Zusammenwirkens gelangen, was heute von überaus großer Bedeutung ist“, betonte M. S. Gorbatschow. (TASS)

Die sowjetdeutsche Bevölkerung verfolgt gespannt die Arbeit der Staatlichen Kommission für Probleme der Sowjetdeutschen. In der Welt gehen stürmische Veränderungen vor sich. Heute sind Kontakte und Vertrauen zwischen Politikern, Ländern und Völkern besonders erforderlich. Kanada war unser Allierter im Krieg. Jetzt wollen wir und Kanada Partner bei der Einrichtung des gemeinsamen Hauses Europa werden.“ M. S. Gorbatschow verwies ferner darauf, daß die UdSSR und Kanada besondere Verantwortung für die Geschichte der Arktis regeln und der internationalen Gemeinschaft tragen. „Ich rechne darauf, daß wir im Ergebnis dieses sowjetisch-kanadischen Gipfeltreffens auf eine neue Stufe des Zusammenwirkens gelangen, was heute von überaus großer Bedeutung ist“, betonte M. S. Gorbatschow. (TASS)

Die sowjetdeutsche Bevölkerung verfolgt gespannt die Arbeit der Staatlichen Kommission für Probleme der Sowjetdeutschen. In der Welt gehen stürmische Veränderungen vor sich. Heute sind Kontakte und Vertrauen zwischen Politikern, Ländern und Völkern besonders erforderlich. Kanada war unser Allierter im Krieg. Jetzt wollen wir und Kanada Partner bei der Einrichtung des gemeinsamen Hauses Europa werden.“ M. S. Gorbatschow verwies ferner darauf, daß die UdSSR und Kanada besondere Verantwortung für die Geschichte der Arktis regeln und der internationalen Gemeinschaft tragen. „Ich rechne darauf, daß wir im Ergebnis dieses sowjetisch-kanadischen Gipfeltreffens auf eine neue Stufe des Zusammenwirkens gelangen, was heute von überaus großer Bedeutung ist“, betonte M. S. Gorbatschow. (TASS)

Auf der dritten Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR

Beide Kammern des Obersten Sowjets der UdSSR beenden am Dienstagvormittag auf ihrer gemeinsamen Sitzung die Diskussion der von der Regierung vorgeschlagenen Konzeption des Übergangs zur geregelten Marktwirtschaft. Am 24., am 25. und 28. Mai hatten 72 Deputierte an der Diskussion über den Bericht der Regierung teilgenommen.

Die Diskussion soll mit der Annahme eines Beschlusses zu Ende gehen. Im Entwurf des Dokuments, der von mehreren Parlamentskomitees vorgeschlagen wurde, heißt es unter anderem, daß der Oberste Sowjet die Konzeption der Regierung zur Kenntnis nimmt und den Ministerrat auffordert, bei der Durcharbeitung der Konzeption die Hinweise und Vorschläge der Deputierten zu berücksichtigen.

Darüber hinaus begann das Parlament den Entwurf eines Beschlusses zum Regierungsvorschlag über die Steigerung der Brotgetreidepreise vom 1. Juli dieses Jahres an zu erörtern.

Nach mehrstündiger Diskussion hat das Parlament zum Bericht des UdSSR-Regierungschefs N. I. Ryschkow über die Konzeption des Übergangs zur geregelten Marktwirtschaft für erforderlich befunden, die Beschlußfassung zu dieser Frage für eine Woche zu verschieben. Zum Schluß der Abend Sitzung sprach N. I. Ryschkow wieder und schlug vor, die Kommissionen und Komitees des Parlaments zu beauftragen, unter Berücksichtigung der Komplexität der erörterten Frage und einer großen Zahl der eingebrachten Vorschläge und Ergänzungen nachzuarbeiten.

Die Parlamentarier waren damit ohne Abstimmung einverstanden. Die Sitzung wurde vom Vorsitzenden des Obersten Sowjets der UdSSR, A. I. Lukjanow, eröffnet. Er erinnerte an den Vorschlag mehrerer Deputierten, über das Mißtrauensvotum gegen die Regierung abzustimmen. Die Ergebnisse der Abstimmung haben wenn nicht die Stärke der Regierung, dann die offenkundige Schwäche der Opposition gezeigt. Der Vorschlag wurde mit Stimmenmehrheit abgelehnt.

Der Vorsitzende des Ministerrates der UdSSR, N. I. Ryschkow, hat am Dienstag vor dem Parlament das Schlußwort zu den Ergebnissen der Diskussion über die Regierungskonzeption des Übergangs zur geregelten Marktwirtschaft ergriffen. Am Donnerstag und Freitag der vergangenen Woche sowie am Montag und Dienstag vormittag dieser Woche hatten sich 89 Deputierte zu diesem Thema geäußert.

Während der Diskussion wurde faktisch einmütig die Meinung vertreten, wonach der Markt erforderlich ist und es keine andere Alternative gibt, sagte N. I. Ryschkow. „Zugleich warfen einige Deputierte der

Regierung vor, nur einen „kleinen und schüchternen Schritt“ zu tun. Das Land und das öffentliche Bewußtsein sind für einen forcierten Übergang zum Markt in vieler Hinsicht nicht bereit, darum kann die Regierung das unbegründete Risiko nicht eingehen“, betonte der Regierungschef.

„Aus demselben Grund verzichtete die Regierung auf den sofortigen Übergang zu freien Preisen und hat vorgeschlagen, alle Preise gleichzeitig zu revidieren und Prinzipien der freien Preisbildung darauf schrittweise anzuwenden. Diese Variante gestattet es, Situationen berechenbar zu machen und ein effektives System von Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung vor der Lebensverteuerung zu verwirklichen.“

„Es ist unmöglich, das Problem des Ausgleichs des Marktes von Waren und Dienstleistungen beim gegenwärtigen deformierten System der Preisbildung zu lösen. Aber ein Verzicht auf die Revision der Preise würde bedeuten, daß das Problem noch komplizierter wird“, fuhr N. I. Ryschkow fort. Während es 1988 um die Revision von Preisen in Höhe von rund 100 Milliarden Rubel ging, haben wir es jetzt mit etwa 200 Milliarden Rubeln zu tun. Geht man noch weiter, so wird diese Kennziffer auf 300 oder sogar auf 400 Milliarden Rubel steigen.“

Der Vorsitzende des Ministerrates der UdSSR plädierte für die von der Regierung vorgeschlagene dreifache Erhöhung der Preise für Getreide und Brot ab 1. Juli dieses Jahres und teilte mit, daß alle zusätzlichen Ausgaben der Bevölkerung, die damit zusammenhängen — 17,5 Milliarden Rubel — ihr binnen sechs Monaten zurückerstattet werden.

N. I. Ryschkow polemisierte mit den Deputierten, die davon sprachen, daß ein effektiver Übergang zur Marktwirtschaft bei Beibehaltung der bestehenden Struktur der Wirtschaftsleitung unmöglich sei, und hob hervor, daß dieses Systems in ein-zwei Jahren ganz anders aussehen wird. „Es wäre zu gefährlich, es in der Zeit so großangelegter Veränderungen zu zerstören.“

Abschließend verwies der sowjetische Regierungschef darauf, daß der Übergang zur Marktwirtschaft nur bei Konsolidierung der Anstrengungen des ganzen Volkes und bei dessen aktiver Unterstützung möglich ist. N. I. Ryschkow rief alle dazu auf, ihre Handlungen ersthaft zu durchdenken und ihre Taten ausgewogen zu gestalten, nicht in Panik zu verfallen, indem alles leergekauft und der ohnehin spärliche Markt durch das Anlegen von Vorräten verwüstet wird, die dann verderben und niemandem mehr nutzen.“ (TASS)



Im Sowchos „Krasny Flag“ des Gebiets Zelinograd wurde eine weitere Pachtgruppe gebildet. Ihr gehören (im Bild) Artur Ismailow, Omirshan Dosbajew, Wassili Saibel (Leiter), Tulebek Alshanow und Anali Udod an. Der Gruppe wurden 800 Hektar Ackerland zugeteilt. Auf 600 Hektar säten die Pächter Weizen. Im Vertrag zwischen den Pächtern von W. Saibel und dem Sowchos wurde vorgesehen, je Hektar 14,5 Dezitonnen Weizen zu ernten. In der Gruppe beschloß man, die Hälfte der Einnahmen (bei wirtschaftlicher Rechnungsführung) für die Entlohnung, 40 Prozent für die Entwicklung der materiell-technischen Basis der Gruppe zu verbrauchen und 10 Prozent für den Fall einer Mißernte zu reservieren. Foto: Viktor Krieger

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Enge Partnerbeziehungen bestehen zwischen dem Kollektiv des Truists „Tschlisatjashstrol“ und den Agrarbetrieben des Rayons Oktjabrski, Gebiet Aktjubinsk. So werden zum Beispiel im Sowchos „Pobeda“ jedes Jahr verschiedene soziale Objekte gebaut. Die Sowchosarbeiter liefern ihrerseits Futter für die Nebengewirtschaft des Truists.

Neben Getreide und Fleisch werden gegenwärtig im Sowchos „Minkesserski“, Rayon Mamljutka, Gebiet Nordkasachstan, auch Baumaterialien für eigenen Bedarf hergestellt. Dazu zählen Schlackenblöcke, Samansteine und Verkleidungsplatten. Diese Erzeugnisse werden aus örtlichem Rohstoff gefertigt. Die Bauarbeiter des Sowchos nutzen diese Baumaterialien bei der Errichtung verschiedener Objekte.

Saftgrünes Gras ist bereits schnittreif auf den Feldern des Herdhubbetriebs „Leninski“. Rayon Lugowoje, Gebiet Dshambul. Die Futterbeschaffer sind zur Zeit mit der Heuerteknik auf die Wiesen gezogen. Es sind bereits die ersten Tonnen von frischgemähtem Gras in Prebballen auf dem Futterhof aufgeschichtet worden. Sämtliche Arbeitsgänge werden ohne Unterbrechungen komplex ausgeführt.



Zum Abschluß der Arbeit des Internationalen Kongresses „Wähler der Welt gegen Atomwaffen“ trafen über 300 Abgeordnete aus zehn Ländern der Welt im Gebiet Semipalatinsk ein. Die Teilnehmer des Internationalen Forums und der Antiatomwaffenbewegung weilten in der Nähe des Atomwaffentestgeländes. Hier auf einem Meeting unter Teilnahme der hiesigen Einwohner erklangen wiederholt die Forderungen, alle Atomwaffentestgelände zu schließen und die Versuche der todtbringenden Waffen einzustellen. Im Bild: Auf dem Meeting spricht Olhas Sulejmanow, Vorsitzender der gesellschaftlichen Antiatomwaffenbewegung „Nevada — Semipalatinsk“. Foto: KasTAg

Satellit Resurs F gestartet

Ein weiterer künstlicher Erdsatellit der Resurs-F-Serie ist am Dienstag in der Sowjetunion mit einer Sojus-Trägerrakete gestartet worden.

An Bord des Satelliten stehen Apparate für Mehrzonen- und Spektralaufnahmen. Im verschiedenen Maßstab zwecks weiterer Erforschung der Naturreichtümer der Erde für verschiedene Zweige der Volkswirtschaft der UdSSR und Lösung von Aufgaben der Ökologie und der internationalen Zusammenarbeit.

Die Apparate des Satelliten funktionieren normal. Nach Abschluß des Fluges soll der belichtete Film dem staatlichen Forschungs- und Produktionszentrum „Priroda“ zur Auswertung und Verbreitung bereitgestellt werden.

Aufgrund eines kommerziellen Abkommens sind auf dem Satelliten auch wissenschaftliche Apparate der Bundesrepublik Deutschland für biotechnologische Experimente unter Bedingungen der Mikrogravitation installiert. (TASS)

Zur Situation in Armenien

Angehörige der inneren Truppen und Mitarbeiter der Organe des Inneren der Kommandantur des Gebiets des Ausnahmezustands in Nagorny Karabach und in den angrenzenden Rayons der Aserbaidschanischen SSR haben sich mit einem Appell an den Präsidenten der UdSSR gewandt, in dem sie ihrer „Entrüstung über die Tatlosigkeit der Führung der Armenischen SSR Ausdruck verleihen, die in aller Ruhe die Ausschreitungen seitens der Terroristen beobachten.“

„Wir sind überzeugt, daß diejenigen, die die Schuld für die Verschärfung der zwischenationalen Beziehungen tragen, zur strengsten Verantwortung gezogen werden müssen, heißt es in dem Appell. (TASS)

Zur Situation in Armenien

„Wir sind überzeugt, daß diejenigen, die die Schuld für die Verschärfung der zwischenationalen Beziehungen tragen, zur strengsten Verantwortung gezogen werden müssen, heißt es in dem Appell. (TASS)

B. N. Jelzin zum Vorsitzenden des Obersten Sowjets der RSFSR gewählt

Der Führer des radikalen Blocks „Demokratisches Rußland“, der 59jährige B. N. Jelzin, ist am Dienstag zum Vorsitzenden des Obersten Sowjets der Russischen Föderation, des höchsten Amtes der Republik, gewählt worden. Für B. N. Jelzin stimmten 535 Abgeordnete bei 502 Gegenstimmen.

Der derzeitige Regierungschef der Republik, der 58jährige A. Wassow erhielt 467 Stimmen. Gegen ihn stimmten 570 Deputierte. Der dritte Anwärter, der 37jährige Leiter des Staats- und Genossenschaftskonzerns EKSPA, Valentin Zol aus Chabarowsk erhielt elf Stimmen.

B. N. Jelzin hat als Vorsitzender des Obersten Sowjets der Russischen Föderation den Deputierten am selben Tag versichert, daß er im Interesse der Russen, im Interesse der Menschen und Völker, die auf dem Territorium Rußlands leben, im Interesse ihrer Einheit nichts — weder Gesundheit noch Zeit — schonen werde, damit die Krise überwunden und Rußland zu besseren Zeiten geführt werden könne. B. N. Jelzin schlug vor, in der Tätigkeit des Kongresses eine einheitsmäßige Pause einzulegen, um eine Vermittlungskommission zu bilden, in der verschiedene politische Strömungen vertreten sein sollen. Die Kommission werde über den weiteren Verlauf des Kongresses beraten. Der Vorschlag wurde angenommen.

Der Führer des radikalen Blocks „Demokratisches Rußland“, der 59jährige B. N. Jelzin, ist am Dienstag zum Vorsitzenden des Obersten Sowjets der Russischen Föderation, des höchsten Amtes der Republik, gewählt worden. Für B. N. Jelzin stimmten 535 Abgeordnete bei 502 Gegenstimmen.

Der Führer des radikalen Blocks „Demokratisches Rußland“, der 59jährige B. N. Jelzin, ist am Dienstag zum Vorsitzenden des Obersten Sowjets der Russischen Föderation, des höchsten Amtes der Republik, gewählt worden. Für B. N. Jelzin stimmten 535 Abgeordnete bei 502 Gegenstimmen.

„Die Bundesrepublik Deutschland als ein politisch und wirtschaftlich stark von der internationalen Entwicklung abhängiges Land ist auf Freunde in der Welt angewiesen.“

Auf etwa 100 Millionen schätzen Experten die Zahl derer, die Deutsch als Muttersprache sprechen. Davon leben ca. 84 Millionen überwiegend einsprachig in fünf Staaten in Mitteleuropa: in der Bundesrepublik Deutschland, in der DDR, in Österreich, in der Schweiz und in Liechtenstein. Die übrigen 19 Millionen Deutschsprachigen leben zu etwa 80 Prozent in relativ großen und geschlossenen deutschsprachigen Gruppen in 19 anderssprachigen Staaten. Zehn dieser Staaten mit insgesamt 3,5 Millionen Deutschsprachigen befinden sich in Europa: Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, Luxemburg, Polen, Rumänien, die Tschechoslowakei, Ungarn und die Sowjetunion. In Übersee gibt es zehn Staaten, in denen insgesamt neun Millionen Menschen deutscher Herkunft und Muttersprache zu Hause sind: Argentinien, Australien, Chile, Brasilien, Kanada, Mexiko, Namibia, Paraguay, Südafrika und die USA. In Australien geben über eine Million Australier an, deutsche Sprache zu haben. Die deutsche Sprache wird heute noch von etwa 180 000 Australiern gesprochen.

In Europa stellt Deutsch mit ca. 87,5 Millionen Muttersprachlern die zweitstärkste Sprachgruppe nach Russisch dar, gefolgt von Englisch, Französisch und Italienisch. In der „Weltlangliste“ steht Deutsch auf Platz neun zwischen Bengali und Japanisch. Vor ihm liegen unter anderem Englisch, Spanisch und Portugiesisch und hinter ihm Französisch. Etwas „besser“ sieht es aus, wenn die Zahl der Fremdsprachen lernenden Schüler und Studenten verglichen wird. Hier nimmt das Deutsche vermutlich Platz 4 ein, nach Englisch, Französisch, Spanisch, etwa gleichauf mit dem Russischen.

Eine jüngst veröffentlichte Umfrage zeigte, daß in der Bundesrepublik Deutschland Englisch von etwa der Hälfte der Bürger verstanden wird, von drei Vierteln aller deutschen Touristen, von 84 Prozent der 14- bis 19-jährigen, von fast allen internationalen tätigen Wirtschaftsfachleuten. Das Englische hat sich zur lingua franca des internationalen Austausches entwickelt; auch das Spanische, Arabische und Japanische erleben einen Auftrieb, während das Russische, das Französische und das Deutsche stagnieren.

Das ist der Sachstand. Er macht deutlich, daß Deutsch keine Weltsprache ist, aber eine der wichtigsten europäischen Sprachen, aber auch, daß seine Verbreitung als Muttersprache wie als Fremdsprache in diesem Jahrhundert erheblich zurückgegangen ist. Für diesen relativen Rückgang des Deutschen gibt es natürliche Gründe:

Bereits ein flüchtiger Blick auf die Sprachenkarte der Welt macht deutlich, daß die europäisch dominierte Kolonial- und Auswanderungssära nachwirkend tiefe Spuren hinterlassen hat. In den Ländern der Dritten Welt sind die ehemaligen Kolonialsprachen in täglichem Gebrauch, als Amts-, überregionale Verkehrs- oder Unterrichtssprachen an Schulen und Hochschulen. Deutsch dagegen ist außerhalb Europas nirgendwo Amtssprache und Verkehrssprache geworden — eine Folge des frühen Verlusts der Kolonien durch den Versailler Vertrag, freilich auch Ergebnis der großen Assimilationsbereitschaft von Millionen deutscher Auswanderer, nicht nur in den USA, auch hier in Australien.

Selbst in Europa hat die Stellung der deutschen Sprache im Vergleich mit dem Anfang dieses Jahrhunderts schwer gelitten. War sie damals als Muttersprache auch außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachraums in Mitteleuropa, weit nach Osten und Südosten in zahlreichen größeren oder kleineren Sprachinseln fest verwurzelt, so ist davon nur wenig übriggeblieben. Auch die deutsche Sprache ist durch die in deutschem Namen begangenen Verbrechen des Nationalsozialismus diskreditiert worden. Der Sturz war tief, und er riß die deutsche Sprache mit.

Moralische Verantwortlichkeit
Der deutsche Schriftsteller Thomas Mann schrieb 1934 in der Anfangsphase der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in seinem berühmten gewordenen Brief an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität zu Bonn: „Das Geheimnis der Sprache ist groß, die Verantwortlichkeit für sie und ihre Reinheit ist symbolischer und geistiger Art, sie hat keineswegs nur künstlerischen, sondern allgemeinen moralischen Sinn, sie ist die Verantwortlichkeit schlechthin, auch die Verantwortung für das eigene Volk.“ Dieser moralischen Verantwortlichkeit hat deutsche Sprachpolitik seitdem Rechnung zu tragen. Wir stehen zu dieser Verpflichtung aus unserer Geschichte.

Es gibt unter diesen Umständen dem Siegeszug der englischen Sprache einseitig, der auf Deutschland lastenden historischen Hypothek andererseits — nicht wenige Leute, die uns empfehlen, auf eine Förderung des Deutschen außerhalb Mitteleuropas, also als Fremdsprache, völlig zu verzichten. Sie argumentieren auch damit, daß Sprachpolitik das Relikt einer auf Nationalstaatlichkeit fixierten Weltanschauung sei, die dem europäischen Integrationsprozeß, aber auch dem Gedanken einer universellen Zivilisation nicht mehr gerecht werde.

Die Bundesregierung und mit ihr die im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien teilen diese

Auffassung nicht. Für sie ist die deutsche Sprache ein Schlüssel zum Verständnis unseres Landes. Ihrer Vermittlung messen wir im Rahmen der auswärtigen Kulturpolitik hohen Rang zu.

In seinen beiden Regierungserklärungen von 1983 und 1986 hat Bundeskanzler Kohl die Förderung der deutschen Sprache in der Welt als wichtiges kulturpolitisches Anliegen hervorgehoben. Damit steht die Sprachförderung in einer fast vierzigjährigen Kontinuität.

Anfang der fünfziger Jahre ist auch sie nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland und mit der Neuorientierung der auswärtigen Kulturpolitik auf Dialog, Austausch und Zusammenarbeit ausgerichtet worden. In verschiedener Abgrenzung zur „Deutschsprachpolitik“ der Nationalsozialisten zielt sie nun vorwiegend auf die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache im Rahmen des internationalen Dialogs.

Folgerichtig kam es 1951 zur Gründung des Goethe-Instituts, das satzungsgemäß „die Pflege

der deutschen Sprache im Ausland“ gleichrangig neben die „Förderung der internationalen kulturellen Zusammenarbeit“ stellte. Die 1970 beschlossenen Leitsätze des Auswärtigen Amtes für die auswärtige Kulturpolitik beschreiben die deutsche Sprache als „Träger, nicht Ziel unseres Wirkens im Ausland“ und erteilen damit einer auf reine Sprachverbreitung zielenden Politik eine deutliche Absage.

Der 1975 veröffentlichte Bericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zur auswärtigen Kulturpolitik sprach sich für die Sprachförderung da aus, wo „Bedarf und Aufnahmebereitschaft bestehen“. Selbster ist die Bereitschaft zu einer aktiven Sprachpolitik gewachsen.

Qualifizierte Lehr- und Lernangebote
In einem Beschluß des Deutschen Bundestages aus dem Jahre 1986 werden Förderungsmaßnahmen empfohlen, „mit dem Ziel, der bereits vorhandenen Nachfrage am Erlernen der deutschen Sprache durch qualifizierte Lehr- und Lernangebote verstärkt nachzukommen und darüber hinaus dem Rückgang des Interesses am Erlernen der deutschen Sprache mit geeigneten Maßnahmen entgegenzuwirken“.

Wozu aber überhaupt Sprachförderung? Wozu Förderung der deutschen Sprache in der Welt? Es geht mir dabei nicht um Quantität, nicht um die Verbreitung der deutschen Sprache um ihrer selbst willen. Ich nenne mehrere Gründe, die dabei zusammenwirken:

1. Die Bundesrepublik Deutschland als ein politisch und wirtschaftlich stark von internationaler Entwicklung abhängiges Land ist auf Freunde in der Welt angewiesen. Dies stellt einerseits an unsere Fremdsprachenkenntnis hohe Anforderungen. Wer andererseits unsere Sprache kennt, vielleicht gar schätzt, der versteht uns besser — und meistens mag er uns dann auch mehr — als derjenige, dem sie verschlossen bleibt.

Die Vermittlung eines umfassenden und wirklichkeitstreu Deutschen Landbildes kann durch das Erlernen der deutschen Sprache nachhaltig gefördert werden. Über die Sprache erschließt sich ein Land sehr viel einfacher, denn der Weg vom Verständnis zur Verständigung ist oft nicht sehr weit.

Aus sprachlichen Fertigkeiten entwickeln sich oft kulturelle Sympathien. Unsere Spracharbeit unterstützt diesen wünschenswerten Prozeß, indem sie — z. B. in der Auswahl der Lehrmittel — an die tatsächlichen Lebensumstände der Bundesrepublik Deutschland anknüpft und enge Verbindung zur allgemeinen Kulturarbeit im jeweiligen Gastland hält.

2. Im europäischen Kontext, zumal innerhalb des politisch und wirtschaftlich zusammenwachsenden Europas, bietet die deutsche Sprache Zugang zu einem bedeutenden Partner des europäischen Integrationsprozesses.

Europa war immer ein Kontinent, auf dem — wie mancherlei geistiger Einheit — viele Sprachen gesprochen wurden. Das trägt zu seiner Vielgestaltigkeit und Lebendigkeit, ja Lebenswürdigkeit bei. Es genügt aber nicht, daß diese Sprachen nur nebeneinander bestehen und im europäischen Kulturraum vorhanden sind. Europäisch können diese Sprachen dann genannt werden, wenn sie zueinander in Beziehung treten. Nicht nur generell, sondern auch in möglichst vielen Individuen, die zweisprachig oder mehrsprachig leben. Hier hat das Deutsche einen festen Platz. Dies gilt umso mehr, als durch den „gemeinsamen Markt“ zunehmend Niederlassungsfreiheit in ganz Europa praktiziert werden wird, was die Bedeutung der

Fremdsprachen weiter erhöhen wird.

Deutsche Geschichte

3. Für unsere Verbündeten und Partner in der Welt ist auch wichtig, unsere Politik und ihre Beweggründe richtig einschätzen zu können. Das ist jedoch nur jemandem möglich, der Kenntnisse der deutschen Geschichte und der deutschen Gegenwart besitzt. Deutschkenntnisse erleichtern dies sehr. Im europäischen West-Ost-Zusammenhang dient das Deutsche auch als Idiom, das in beiden Systemen Sprache eines wichtigen Partners ist. Die deutsche Sprache ist damit nicht nur Bindeglied der geteilten deutschen Nation, sondern trägt auch maßgeblich zum systemöffnenden Dialog und zum Abbau von Feindbildern in ganz Europa bei.

Auch zum Nord-Süd-Dialog kann die deutsche Sprache einen Beitrag leisten, da sie sprachlich das Denken einer fortgeschrittenen Industrienation transportiert und landeskundliche Informationen vermittelt. In einer zunehmend multipolar werdenden Welt, die die Vielfalt als Chance begreifen muß, ist die deut-

teresse und das Wohlwollen unserer ausländischen Partner, ihrer zuständigen Behörden und Schulen angewiesen.

Was tut die Bundesregierung nun konkret, um ihrem politischen Engagement für die deutsche Sprache in der Praxis gerecht werden zu können?

Die Bundesregierung fördert die deutsche Sprache im Ausland in sechs Bereichen:

- in Schulen als Unterrichtsfach
- an Hochschulen als Germanistik oder Deutschlandkunde
- als Wissenschaftssprache
- in der Erwachsenenbildung
- als Amts- und Konferenzsprache internationaler Organisationen
- als Volksgruppen- oder deutschstämmiger Minderheiten.

Zuständig für die Förderung der deutschen Sprache im Ausland ist die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, in der ein eigenes Referat „Deutsche Sprache“ die vielfältigen Aktivitäten koordiniert. Etwa die Hälfte des von der Abteilung verwalteten Etats, also rund 450 von 900

Millionen DM jährlich, dient mittelbar oder unmittelbar der Sprachförderung.

Intensivkurse für Jugendliche
Die praktische Spracharbeit obliegt unseren Mittlerorganisationen, hier vor allem dem Goethe-Institut, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) sowie der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen. An den 149 in 68 Ländern gelegenen Goethe-Instituten im Ausland sowie den 16 inländischen Instituten ist die Vermittlung der deutschen Sprache Schwerpunkt. Im Ausland geschieht dies durch allgemeine und Intensivkurse für Jugendliche und Erwachsene, etwa Konversations-, Übersetzungs-, Leses- und Landeskundekurse. Besonders erfolgreich sind Fachsprachkurse. Außerordentlichem Zuspruch erfreut sich z. B. auch der 1988 vom Goethe-Institut und dem Deutschen Industrie- und Handelsstag gemeinsam entwickelte „Wirtschaftsdeutsch“-Kurs. Im Inland werden vor allem vier bis achtwöchige Intensivkurse, daneben aber auch Individual- und Kleingruppenkurse angeboten. Gerade von den fachspezifischen Programmen machen vor allem international tätige Unternehmen Gebrauch. Deutsche Unternehmen geben ihren ausländischen Führungskräften Gelegenheit, Deutsch zu lernen und Deutschland kennenzulernen, ausländische Unternehmen schulen ihr in der Bundesrepublik Deutschland tätiges Management.

In jüngerer Zeit hat das Goethe-Institut auch Verbundprogramme entwickelt. Nach einer Vermittlung von Grundkenntnissen in einem Goethe-Institut des Heimatlandes wird eine Vertiefungsphase in einem Institut in der Bundesrepublik vorgenommen. Auch in die andere Richtung wird der Verbund praktiziert. So lernte eine Gruppe indonesischer Ingenieure zunächst mehrere Monate intensiv Deutsch in der Bundesrepublik, um danach in Sumatra unter Anleitung deutscher Techniker Kohle abzubauen.

Werbemaßnahmen
Ähnlich flexibel ist auch das Lehrmittellangebot. Ein einheitliches Deutschlehrbuch für die ganze Welt kann den unterschiedlichen Bedingungen des Deutschunterrichts nicht gerecht werden. Die Lehrmittel werden danach — zunehmend auch unter Berücksichtigung audiovisueller Materialien — nach Region und Affinität der Kulturkreise gesondert entwickelt.

Das Goethe-Institut setzt seit einigen Jahren auch Werbemittel ein, die bestehende Vorurteile — wie z. B. die deutsche Sprache sei besonders schwer zu erlernen — abbauen und auf Vorteile der Sprachkenntnis — z. B. den Zugang zu einer reichen Kultur — auf professionelle Chancen etc.

hinweisen sollen; Die beste Werbemaßnahme für die deutsche Sprache bleiben freilich die deutsche Literatur und die in den deutschsprachigen Ländern betriebene Wissenschaft. Im Regelfall soll ein Bedarf durch Werbemaßnahmen lediglich bewußt gemacht und bestehendes Interesse unterstützt werden.

Neue Möglichkeiten bieten auch die elektronischen Medien und der Ausbau der Fernlehrgänge. Die Radiosprachkurse „Auf Deutsch gesagt“ werden seit Ende 1987 in neuer Auflage mit sehr großem Erfolg über die Fremdsprachenprogramme der Deutschen Welle und des DLF ausgestrahlt. Ein deutschsprachiges Studienprogramm „Alles Gute“ wird als nunmehr dritte Serie von Sprachkursen weltweit den Fernsehgesellschaften angeboten. Ein neuer Fernlehrgang für die Hochschulen ist in der Entwicklung. Auch das Satellitenfernsehen soll für die Spracharbeit genutzt werden; Computerprogramme zur Unterstützung des Unterrichts und zum Selbstlernen werden verstärkt eingesetzt.

Für die Spracharbeit an Schulen und Hochschulen ist die Motivation der Teilnehmer besonders wichtig, etwa durch Hinweise auf die Bedeutung von deutschen Sprachkenntnissen für das Fortkommen im Berufsleben und für den Zugang zur deutschen Kultur. Im Schulbereich stellen wir an 242 von uns geförderten Auslandschulen Deutschunterricht für etwa 115 000 Schüler bereit, vor allem da, wo Deutsch im öffentlichen Schulwesen nicht oder kaum angeboten wird. Doch ist auf die Dauer noch wichtiger, welchen Stellenwert Deutsch an den allgemeinen Schulen besitzt.

Wo Deutsch als Schulfach etabliert ist, sind unsere Fördermaßnahmen darauf gerichtet, dies zu unterstützen und dafür zu werben. Dies geschieht durch die Bereitstellung von Aus- und Fortbildungsangeboten für Deutschlehrer, die pädagogische Verbindungsarbeit der Goethe-Institute und der Fachberater für den Deutschunterricht. Maßgebend für das Niveau des Unterrichts und damit für die Sprachkenntnisse der Schüler ist vor allem die Qualität der Lehrerausbildung. Hier kommt dem Austausch, der Sprachaufenthalten in der Bundesrepublik Deutschland, gerade für ausländische Deutschlehrer, entscheidende Bedeutung zu. Zur Verbesserung des Deutschunterrichts zählt auch die Bereitstellung von ergänzendem Unterrichtsmaterial, von Schülerzeitschriften, landeskundlichem audiovisuellen Material oder die Mitwirkung bei der Erstellung regionaler Lehrwerke.

Einem ausreichenden Deutschunterricht steht oftmals freilich die Tendenz der Schul- und Hochschulsysteme entgegen. Deutsch vom Wahlpflichtfach zum Wahlfach zu reduzieren. Hier ist politische Überzeugungsarbeit vonnöten, um eine Tendenz zu erreichen, die wir in letzter Zeit zunehmend erfolgreich, etwa in den Niederlanden und in Brasilien, erreicht haben.

Auf Hochschulebene fördern wir die Auslandsgermanistik vor allem durch die Vermittlung von Deutschlektoren über den DAAD. Bei der Förderung des Deutschen als Wissenschaftssprache gilt es zwischen dem allgemeinen Interesse an der Verbreitung der deutschen Sprache und dem Interesse an internationaler Rezeption von Forschungsergebnissen einen begehren Weg zu finden. Die deutsche Wissenschaft ist gefordert, ihre Verantwortlichkeit für die deutsche Sprache zu übernehmen und zumindest für deutsche Folgeveröffentlichungen nach englischen Erstpublikationen zu sorgen. Ausländische Wissenschaftler, die im Rahmen des wissenschaftlichen Austausches in der Bundesrepublik Deutschland wollen, erhalten bei längerem Aufenthalt stets auch eine Sprachausbildung, wenn sie dies wünschen. Daneben wird auch durch Spenden wissenschaftlicher Bücher und Zeitschriften mittelbar für die deutsche Sprache geworben.

Die Bundesregierung setzt sich für Deutsch als Amts- und Konferenzsprache im internationalen Bereich ein, auch indem sie sich an Dolmetscher- und Übersetzungskosten beteiligt. Wir halten es zwar kaum für möglich, innerhalb der Vereinten Nationen Deutsch als Amtssprache zu etablieren, doch unterhält die Bundesrepublik Deutschland gemeinsam mit Österreich bei den VN einen deutschsprachigen Übersetzungsdienst. In der OECD und im Europarat wollen wir Deutsch als dritte Amtssprache neben Englisch und Französisch etablieren. In der EG sind alle Mitgliedstaaten gleichrangige Amtssprachen, doch bemühen wir uns, Deutsch auf der Arbeitsebene als dritte Amtssprache neben Englisch und Französisch aufzuwerten. Im KSZE-Prozeß gehört Deutsch von Anfang an zu den fünf offiziellen Sprachen.

Ein besonderes Anliegen unse-

rer Politik ist die freie sprachliche und kulturelle Entfaltung der Deutschen oder Deutschstämmigen, die in anderssprachigen Ländern leben. Dabei sind die Bedingungen, unter denen unsere Spracharbeit operieren kann, sehr unterschiedlich. Viele Deutschstämmige etwa in den anglophonen Einwanderungsländern USA, Kanada, Australien, aber auch in den südamerikanischen Staaten, können sich kulturell frei artikulieren, haben sich aber oft sprachlich assimiliert. Auf der anderen Seite waren deutschsprachige Minderheiten in Ost- und Südosteuropa zumindest bis vor kurzem einem erheblichen politischen Assimilierungsdruck ausgesetzt, unter dem kulturelle und sprachliche Selbstbehauptung schwierig war. Was Osteuropa betrifft, so hat der Wind der Veränderung seit dem Amtsantritt von Generalsekretär Gorbatschow auch die Kultur- und Sprachpolitik erfaßt. Der kulturelle Kontakt zur Sowjetunion und zu den anderen osteuropäischen Staaten hat sich erheblich intensiviert; mittlerweile gibt es Deutsch-Lektoren in der Sowjetunion, in Polen, Bulgarien, Ungarn und Rumänien, bestehen Goethe-Institute in Budapest und Bukarest und werden in Kärze in Sofia, Moskau, Prag und Warschau eröffnet. Auch darüber hinaus zeigen sich mehr und mehr osteuropäische Regierungen bereit, eine Förderung ihrer Staatsangehörigen, die ihre deutsche kulturelle Tradition pflegen wollen, durch die Bundesregierung zuzulassen. Eine erste Vereinbarung dieser Art kam 1987 mit Ungarn zustande. Wir betrachten dies als eine sehr positive Entwicklung. Für den Brückenschlag in dem von Michail Gorbatschow neuerdings beschworenen „gemeinsamen Europäischen Haus“ bietet sich Deutsch in besonderem Maße an, verfügt es doch im Westen wie im Osten des Kontinents über eine starke Position als Muttersprache. Deutsch kann hier ein wichtiger Faktor sprachlicher Verständigung werden — wirtschaftlich wie auch kulturell; in den KSZE-Konferenzen wächst deshalb seine Bedeutung.

Deutschsprachige Minderheiten
Anders ist die Situation der deutschen Sprache in der westlichen Welt. Die deutschsprachigen Minderheiten in Belgien, Luxemburg, Dänemark und im italienischen Südtirol, zunehmend auch im französischen Elsaß, können ihre kulturelle und sprachliche Eigenart, wenn sie wollen, ungehindert pflegen. Unsere Förderprogramme für Deutsch als Fremdsprache zielen in Westeuropa und Nordamerika in erster Linie darauf, den Bestand zu halten oder gar einen Rückgang zu stoppen. Mit großen Anstrengungen seitens der Germanisten und beträchtlicher finanzieller Förderung durch die Bundesrepublik Deutschland ist es, etwa in den USA, gelungen, den negativen Trend der letzten Jahre zu stoppen. Zwar hat die Schülerzahl im Wahlfach Deutsch dort — wie in allen anderen Fremdsprachen — abgenommen, doch ist das Interesse an Abend- oder Sonabendkursen rege. Obwohl Deutsch als Fremdsprache seit dem Ersten Weltkrieg nicht mehr an erster Stelle steht, ist es doch nach dem Spanischen und Französischen an dritter Stelle gefragt. Beachtlich ist das Interesse an der deutschen Sprache in Korea, Japan und Indonesien, wo Deutsch als jeweils zweite Fremdsprache eine starke Position hält. In Australien ist Deutsch nach dem Französischen die am meisten gesprochene Fremdsprache, freilich vor dem Hintergrund der Insellage des Kontinents und den weiten Abständen zu den anderen Sprachkulturen, die dem Interesse an Fremdsprachen nicht unbedingt förderlich sind. Immerhin sprechen noch etwa 180 000 Australier, insbesondere im Süden und Südosten, die deutsche Sprache. Etwa 100 000 Australier und Neuseeländer lernen derzeit Deutsch.

Nochmals: Es geht bei unseren Bemühungen nicht um die Verbreitung der deutschen Sprache als Selbstzweck. Es geht um eine vertiefte Kulturbegegnung mit Deutschland; es geht um kulturelle Bereicherung durch sprachliche Vielfalt, aber auch um praktischen Nutzen für Wissenschaft und Wirtschaft. Wo die deutsche Sprache gelehrt wird, muß daher ein hohes Niveau gehalten werden. Die deutsche Sprache muß als Kultursprache vermittelt werden. Deshalb ist die Qualität der Lehrerausbildung so wichtig.

Nicht nur die deutsche Sprache, jede Sprache ist ein Schlüssel zum Verstehen und zur Verständigung zwischen Menschen, Völkern und Kulturen. Jede Sprache ist ein wichtiges und schönes Medium der Kulturbegegnung. Wenn wir für die deutsche Sprache reklamieren, daß sie zur Vielgestaltigkeit und Lebendigkeit der Welt beiträgt, so gilt das nicht minder für andere Sprachen... Wer draußen das Deutsche fördern will, der muß zu Hause mehr für fremde Sprachen tun.

Eine weitere Differenzierung und Ausweitung des Sprachangebots auch an den Schulen und Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland ist deshalb ein wichtiges Ziel. Sie stärkt kulturelle Vielfalt und gibt neue Impulse auch für die deutsche Sprache im Ausland. So sehr wir uns über jeden freuen, der sich in der Welt um das Erlernen der deutschen Sprachen bemüht: Sprachförderung beginnt und endet zu Hause.

Dr. Barthold C. WITTE, Ministerialdirektor, Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes (Aus „Bildung und Wissenschaft“ BRD)

Her mit einer deutschen pädagogischen Hochschule!

Die Antwort, die Gorbatschow in Nishni Tagil dem Korrespondenten über die Lösung des nationalen Problems der Sowjetdeutschen gab, bedeutete eine neue Wende in der langen, bis jetzt fruchtlosen Suche nach einer solchen Lösung. Gorbatschows Worte bedeuten Ausweglosigkeit in der Wiederherstellung der Gerechtigkeit; unsere Machtorgane stellen sich damit einfach ein Armutszeugnis aus. Sogar die Stimme unseres Staatshauptes verlor dabei ihren gewöhnlichen Klang, wurde um eine Note dumpfer. Als ich seine Worte las, erstand vor meinem geistigen Auge spontan ein solches Bild: Eine weite, tiefe, unermessliche Ebene, darauf ein unermessliches Kind, das sich nach allen Seiten umschaute, kein Hort, keine Heimat sieht, von nirgends Trost und Zuflucht zu erwarten hat.

Daß die Gegend der früheren ASSRdW dicht besiedelt ist, daß man heute schon Maßnahmen zur Belebung der sowjetdeutschen Kultur unternimmt, mag unser Staatsoberhaupt auf seinem Gewissen bewahren. Tatsache ist: Wenn wir bis dahin einen gewissen, wenn auch schneckenhaft langsamen Fortschritt in unserer Frage sahen, stehen wir jetzt ganz pessimistisch. Was heißt „wir werden einen Ausweg suchen?“

Und doch. Wie oft war unser armes, gequältes Völkchen schon in einer augenscheinlich ausweglosen Lage? Und jedesmal ermannte sich das Volk, „nahm alle Kraft zusammen, die Last und auch den Schmerz“ und überwand jegliches Unbill. Nach den ersten Tagen des Schocks begann der schöpferische Geist aufs neue zu arbeiten, denn das nationale Gefühl eines Volkes — auch der Sowjetdeutschen — ist derart zahl und lebensbejahend, daß es nicht unterdrückt werden kann.

Keine Rede von Kapitulationen, Kopfhängenlassen und Trübsalblasen! Wir müssen weiterkämpfen und für unsere gerechte Sache einstehen. Wenn man uns unsere Heimat versagt, so wollen wir wenigstens unsere Kultur, unsere Eigenständigkeit, unsere liebe Muttersprache, soweit es noch geht, retten, beleben, pflegen. Recht hat in dieser Hinsicht unser hervorragender Pädagoge Friedrich Emig, wenn er die Frage aufwirft, schon heute eine sowjetdeutsche pädagogische Hochschule zu gründen („Fr.“ Nr. 87/90). Die Gründung einer solchen Lehranstalt schon heute ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Sie liegt auch im Bereich des Möglichen, wie Friedrich Emig es in seinem Beitrag augenscheinlich beweist. Sie ist an keinen Ort gebunden, die Kaderfrage kann bewältigt werden. Hier, wie auch bei der Gründung einer Hochschulbibliothek, können unsere Freunde im Westen gute Dienste leisten. Sie haben es uns schon angeboten.

Auch das Beispiel der ehemaligen Gründung der DPH in England kann als wirksames Vorbild dienen. Wir sollten all unsere geistigen Kräfte aufbieten, um diese Idee in die Tat umzusetzen. Unser Aufruf ergeht an den Vorstand der Gesellschaft „Wiedergeburt“. Die Zentrale der Gesellschaft sollte unverzüglich Schritte zur Realisierung dieser Aufgabe unternehmen. Wir haben in unserer Mitte eine Anzahl junger Wissenschaftler, Hochschullehrer, Kandidaten der Wissenschaft, sie sollen alle tatkräftig eingreifen, um ihr Möglichstes zur Lösung dieses Problems beizutragen.

Mein konkretes Scherflein. Ich habe eine Hausbibliothek von etwa 500 Bänden, darunter wertvolle, dem Hochschulbetrieb angepaßte Wörterbücher, Lexika, Werke deutscher Klassiker u. dgl. Ich bin bereit, alle diese Bücher sofort der deutschen pädagogischen Hochschule zu schenken.

Neuerdings wurde in der „Iswestja“ vom 13. Mai über eine fällige Sitzung der staatlichen Kommission über Probleme der Sowjetdeutschen berichtet. Die Sitzung liefert wieder gewissermaßen den Schleiher über die Sprache, die über unser „trauriges Schicksal“ geführt werden. Ein kleiner Lichtstrahl der Hoffnung blinkte uns da wieder zu. Aber all das beweist eigentlich nur, daß wir noch im alten Fahrwasser dahinschaukeln. Auch im Hinblick darauf ist es notwendig, den realen richtigen Schritt zu tun — die Gründung der pädagogischen Hochschule. Wir müssen damit beweisen, daß wir sowjetdeutschen Menschen der Tat sind und daß uns die Schwärze mit dem Problem herum nicht befriedigen kann.

Bekanntlich wird vom 1. bis 13. Juni dieses Jahres in der BRD ein Seminar tagen, das die Frage der Hilfeleistung beim Wiederaufbau unserer nationalen Kultur behandeln wird. Zu diesem Seminar ist eine Gruppe Vertreter der „Wiedergeburt“ eingeladen. Eine sehr gute Gelegenheit, die Frage der Hilfeleistung in Verbindung mit der Schaffung der Hochschule eingehend zu behandeln. Es geht hauptsächlich um Lehrkräfte, Lehrmittel (auch technische), Schallplatten, Literatur u. dgl.

Dominik HOLLMANN

„Ein Schlüssel zum Verständnis unseres Landes in der Welt“

Bonn gibt jährlich rund 450 Millionen DM für die Sprachförderung aus



Barthold C. Witte

Sowjetdeutsche: Blick in die Geschichte

Die Flucht vor dem Zwang

Emigration der Mennoniten aus der UdSSR im Zeitraum 1923 bis 1930

Die Beweggründe für die Auswanderung der Mennoniten aus der UdSSR in den Jahren 1923 bis 1930 sind verschieden. Dafür lagen religiöse, ökonomische und politische Motive vor.

Religiöse Motive. Das Verbot des Religionsunterrichts in der Grundschule wurde von den Mennoniten als eine unzulässige Einmischung der weltlichen Behörden in die inneren Angelegenheiten der Gemeinden aufgefaßt. Die fortwährende Verfolgung der Geistlichen, die in der zweiten Hälfte der 20er Jahre sich noch verstärkte, die zunehmende Entzug des Wahlrechts, die übermäßig hohe Besteuerung, ihre Verfolgung als Kulaken, das Verbot der Ausübung von Kulthandlungen außerhalb des ständigen Wohnortes — das waren noch bei weitem nicht alle Repressivmaßnahmen des Staats gegen die Prediger. Hinzugetügt sei noch die Einführung einer obligatorischen atheistischen Richtung in der Schulbildung, wodurch ein großer Teil der früheren Lehrer der Schule fernzubleiben gezwungen war, was die atheistischen Kinder ihren gläubigen Eltern entgegenstellten.

Ökonomische Motive. Während die Lage in der Landwirtschaft um 1920 im allgemeinen schwer war, so muß sie in den Mennonitenkolonien der Ukraine und Südrußlands als katastrophal bezeichnet werden. Hier fanden besonders hartnäckige Kampfhandlungen statt. Mehrfach rückte die Front durch mennonitische Dörfer. Die unausbleibliche Mobilisierung von Männern und die Requisitionierung von Pferden, Futter- und Lebensmitteln wirkten sich da verheerend aus.

Den meisten Schaden erlitten die mennonitischen Kolonien im Süden durch die Machno-Banden. Besonders große Verluste trugen die Amibzörke Chorlitz, Nikolajopol und Snfeld. In der Siedlung Eichenfeld (Dubowka) haben die Machno-

Schergen sämtliche Männer über 15 Jahren getötet, insgesamt 81 Personen. Sieben Siedlungen wurden vollständig niedergebrannt. In dem einst blühenden Chorlitz waren lediglich ein Pferd und ein Wagen geblieben. Damit fuhr man die Gefolterten und Gestorbenen auf den Friedhof. Willkür, Raub und Mord wurden zu einer Alltagserscheinung. Die Machno-Banden schleppten Typhus in die Siedlungen ein. In Chorlitz starben 180 von den 676 Einwohnern an Typhus. Im Dorf Münsterberg (Kolonie Sagradowka) wurden etwa 100 Menschen getötet, darunter 22 Kinder. In der Siedlung Blumenort (Molotschnaer Kolonien) trieben die Banden 20 Mann in einen Keller und warfen dann Granaten hinein. Die Verwundeten wurden mit Säbeln niedergemetzelt. Bekannt ist ein Fall, wo eine ganze Familie aus acht Personen enthaupet wurde. Die Köpfe wurden dann auf Stühle um den Tisch herum gesetzt. Diese unerhörten Grausamkeiten hatten bei den Menschen Apathie und Gleichgültigkeit verursacht. („Woher? Wohin? Mennoniten!“ 2. Teil, S. 57—58. Die Mennonitengemeinden in Rußland während der Kriegs- und Revolutionsjahre 1914 bis 1920. Heilbronn a. N. 1921.)

Nach der Beendigung des Bürgerkriegs im Süden hätte man eine Wiederherstellung der Ökonomie erwarten sollen. Doch die Getreideablieferungspflicht (Prodraswjorska), dann die unmaßgeblichen Steuern und die Dürre im Jahre 1921 brachten die Bauern im Süden an den Rand einer Hungerkatastrophe.

Politische Motive. Zu den politischen Einschränkungen in der ersten Hälfte der 20er Jahre gehören der Entzug des Stimmrechts der Bauern und ab 1928 die Staatspolitik der „Liquidation der Kulaken“ und die zwangsabhängige Kollektivierung. Der Hauptgrund für die Auswanderung war laut offiziellem Stand-

punkt die „prokulakische, öfter die prokulakisch-pawflische Propaganda“ (Sibirische Sowjetzyklopädie, Bd. 3, 1932, S. 731—732), deren Einfluß sich die leichtgläubigen Mittel- und Armbauern nicht zu entziehen vermochten. Sogar als der Zusammenhang zwischen Kollektivierung und Auswanderung im Jahre 1929 auf der Hand lag, wurde jener vermeintlichen Agitation dennoch die Schuld gegeben. So schrieb damals die in Nowosibirsk erscheinende deutsche Zeitung „Kollektivist“: „Zu Beginn des Jahres 1929, als die Partei und die Regierung dem Kulaken den Kampf ansagten, hatten sich auch die Ergebnisse der Auswanderungsagitation offenbart.“ („Kollektivist“, Nowosibirsk, Nr. 102, 12.11.1932). Daß aber am 22. September 1929 in der Sibirischen Region die Woche der massenhaften Kollektivierung begann, fällt hier aus dem Rahmen. („Landmann“, Nowosibirsk, Nr. 63, 1929). Obriegen gaben die Emigranten selbst ihren Unwillen, den Kolchosen beizutreten, als den Hauptgrund der Auswanderung an. (Parteiarchiv des Gebiets Nowosibirsk, Fonds 2, Verz. 2, Akte 463, Bogen 92).

Es erscheint als sehr zweifelhaft, daß die „kulakischen Agitatoren“ ohne objektive Voraussetzungen imstande gewesen wären, die Emigration in dem weiter anzugehenden Ausmaß zu organisieren. Das verstand man auch im Ausland. Nach der Mennonitenkonferenz in Danzig (1930) äußerte sich ein Delegierter über die Beweggründe der mennonitischen Auswanderung aus der UdSSR, wie: „Die Agitatoren für die Auswanderung sitzen weder im Ausland noch in den Kolonien, die Emigranten sitzen im Verband der Gottlosen, der Gläubigen zu Opfern ihres Fanatismus macht.“ (Bericht über die Mennonitische Welt-Hilfskonferenz vom 31. August bis 3. September 1930 in Danzig.)

nitischer Farmer vermochte es, im Verlaufe von fünf Jahren die Farm zur Hälfte zu bezahlen, einige jedoch wurden diesen Bedingungen nicht gerecht.

Von 1924 bis 1930 hatten sich auf diese Weise lediglich 2 000 Familien einzureichern vermocht. Von der Kreditsumme von 1 925 000 Dollar waren am 1. Januar 1930 rund 885 000 und bis 1939 bereits 1 321 000 Dollar zurückgezahlt.

Die meisten Umsiedler hatten sich in den Provinzen Ontario und Britisch Kolumbien niedergelassen.

Im Dezember 1927 fand der XV. Parteitag der KPD(SU(B) statt. Es wurde der Kurs auf Kollektivierung und Liquidation des Kulakentums als Klasse genommen. Ab 1928 wurden die Steuern für wohlhabende Bauern wesentlich erhöht. Ihre Wirtschaften unterlagen einer individuellen Besteuerung. Die Besitzer hatten jedoch kein Recht, auf Gemeindeversammlungen mitzureden, wo die Steuern festgelegt wurden. Oft lagen die Steuern über dem Gesamtertrag. Für die Entrichtung der Steuern sah der Bauer sich gezwungen, Arbeitsvieh, Inventar und Wirtschaftsgebäude zu verkaufen. Das Schuldgefängnis gelangte wieder zu seinen alten „Rechten“. Hier wurden die Bauern eingesteckt, die die Steuern nicht bezahlt hatten. In einer Reihe von Gebieten verschlimmerte sich die Situation derart, daß eine reale Gefahr der Wiederkehr der Hungersnot bestand, wie sie Anfang der 20er Jahre geherrscht hatte.

Die Mennoniten Kanadas versuchten, die UdSSR-Regierung darum anzugehen, ihnen die Organisation einer Hilfe mit Lebensmitteln in den voraussichtlichen Notstandsgebieten zu gestatten. „Die kanadisch-mennonitische Hilfestiftung“ wählte zu ihrem Vermittler Fridtjof Nansen, der bei der UdSSR-Regierung in gewissem Ansehen stand. Im Zusammenhang mit seiner Rolle bei der Organisation der internationalen Hilfe für die Hungernden in der UdSSR Anfang der 20er Jahre. Nansen sollte der UdSSR-Regierung folgende übermitteln:

1. Das Komitee werde Hilfeleistungen für Hungernde vor Ort organisieren und dabei seine Erfahrungen von 1923—1925 auswerten.

2. Die UdSSR-Regierung solle die Ausreise derjenigen mennonitischen Familien nicht behindern, die Verwandte in den USA und Kanada haben und die in der Sowjetunion keine Entwicklungsperspektiven für sich sehen.

3. Zur Abschwächung der Emigrationstendenzen sei es notwendig, den atheistischen Aspekt im Schulunterricht aufzuheben, weil die Einschränkungen bezüglich der Religion der Hauptgrund der Auswanderung der Mennoniten seien.

Nansen richtete ein Schreiben an den Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Litwinow. Darin machte er nur die zwei ersten der angeführten Vorschläge. Der Volkskommissar antwortete darauf, die UdSSR bedürfe keiner Hilfe an Lebensmitteln; die Ausreise sowjetischer Bürger sei nicht untersagt, aber die Regierung sehe sich verpflichtet, ihre Bürger vor der Ausbeutung durch ausländische Seereedereien zu schützen.

Der Tod (1930) hinderte Nansen daran, seine Mission zu Ende zu führen. Darauf wandte sich die „Gesellschaft“ an Litwinow selbst und fügte noch einen weiteren Vorschlag hinzu, nämlich, daß es wünschenswert wäre, die ausgestiedelten Mennoniten

in ihre früheren Siedlungsorte zurückzubringen; hier würden sie dem Lande mehr Nutzen bringen. Falls sie aber nach Ansicht der UdSSR-Regierung unerwünschte Elemente seien, solle man ihnen die Ausreise ins Ausland gewähren. Auch die Frage der Abschaffung des atheistischen Unterrichts in der Grundschule wurde in den Blickpunkt gerückt. Litwinow antwortete darauf, daß sein Kommissariat über solche Fragen nicht entscheide. Dann sandte die „Gesellschaft“ eine Kopie ihres Schreibens an den Vorsitzenden des Zentralen Exekutivkomitees M. I. Kalinin, der es einfach unbeantwortet ließ. Laut Angaben von Otto Auhagen beauftragte sich am 1. September 1930 in sowjetischen Konzentrationslagern etwa 50 000 Deutsche, darunter 10 000 Mennoniten.

Im Herbst 1929 hatten sich in Moskau und seinen Vororten über 17 000 Deutsche konzentriert, die aus der UdSSR auswandern wollten. (J. Stach, „Das Deutschtum in Sibirien, Mittelasien und im Fernen Osten“, Stuttgart, 1938, S. 219). Im November und Dezember wurde 5 583 Deutschen die Ausreise erlaubt, darunter 3 845 Mennoniten. (A. Ehrh, „Das Mennonitentum in Rußland von seiner Einwanderung bis zur Gegenwart“, Langensalza, 1931, S. 158).

Im Juli 1929 kam in Kanada eine konservative Regierung an die Macht, die gegen die nichtenglischsprechenden Emigranten gesinnt war. Diese Tendenz verstärkte sich durch die „Große Depression“ — die Wirtschaftskrise, durch welche die ganze kapitalistische Welt in den Jahren 1929 bis 1933 erfaßt war.

Praktisch wollten alle mennonitischen Emigranten aus der UdSSR nach Kanada, wo sie freies Land sowie eine gewisse Ähnlichkeit des Klimas anlockte. Maßgebend jedoch war die Hoffnung auf Unterstützung seitens der starken dortigen Mennonitengemeinden. Viele hatten in Kanada nahe und entfernte Verwandte, die dorthin schon früher ausgewandert waren. Nach dem Regierungswechsel war es jedoch nur einem kleinen Teil der Emigranten gelungen, eine Einreiseerlaubnis nach Kanada zu bekommen. Die Hoffnungen der anderen hatten sich leider nicht verwirklichen können.

Emigration nach Paraguay und Brasilien

400 Kilometer von Asuncion, der Hauptstadt von Paraguay, liegen im Hochland Gran Chaco Siedlungen von Mennoniten, die aus Kanada und der UdSSR hierher gekommen sind. Dieses Hochland stellt von November bis Mai einen mit Strüchern bestandenen Sumpf dar, wo sich Schwärme von Moskitos und Unmengen von Schlangen sehr wohl fühlen. Die Menschen aber leiden oft an tropischen Krankheiten. Während der trockenen Jahreszeit ist Gran Chaco eine große Wüste, wo oft Staubstürme wehen. (Helmatbuch der Deutschen aus Rußland, Stuttgart, 1963, S. 92).

In den Jahren 1926—1927 gründeten hier kanadische Mennoniten aus den Provinzen Manitoba und Saskatchewan die Kolonie „Mennon“ aus 11 Siedlungen. (Mennonitisches Lexikon, Bd. 3, S. 91—93).

Viktor VEER
(Schluß folgt)

„Türken — eine Zeitbombe in Böhmen?“

Unter der Überschrift „Menschenhandel an der Nordgrenze — die Türken eine Zeitbombe in Böhmen“ geht die CSFR-Jugendzeitung „Mlada Fronta“ auf die wachsende Zahl von türkischen Bürgern ein, die illegal die Grenze zwischen der Tschechoslowakei und der DDR zu überschreiten suchen, um in die BRD zu gelangen. Das Blatt führt aus: „Das Hauptproblem steht uns aber erst bevor. Man stelle sich vor, daß die Deutschen die Gren-



DDR. Einen interessanten Fund machten die Archäologen im Laufe ihrer Ausgrabungen bei Neukirchen (Bezirk Schwerin). Dieser einem Horn ähnelnde Gegenstand in den Händen des wissenschaftlichen Museumsmitarbeiters K.-D. Gralow ist nichts anderes als ein Musikinstrument, geschaffen von den Meistern aus dem fernen 13. Jahrhundert. Foto: TASS

Singapur — führendes Finanzzentrum Südostasiens

In den Jahreswirtschaftsberichten der Regierung Singapurs glänzt der Sektor Finanz- und Geschäftsdienstleistungen seit Jahren mit überdurchschnittlichen Zuwachsraten. Auch im vergangenen Jahr lag dieser Zweig mit einem Zuwachs von 14,6 Prozent an der Spitze. Tatsächlich hat sich Singapur seit seiner Unabhängigkeit vor 25 Jahren neben der britischen Kronkolonie Hongkong an die Spitze im internationalen Devisenhandel in Südostasien und bei finanziellen Termingeschäften. Im Devisenhandel steht Singapur nach Tokio an zweiter Stelle in Asien und an fünfter Stelle in der Welt. In Singapur wurden 1989 an jedem Börsenöffnungstag Devisengeschäfte im Wert von durchschnittlich 63 Milliarden US-Dollar abgewickelt.

In jüngster Zeit wird von Singapurs Finanzexperten heftig über die Möglichkeit der Internationalisierung des S-Dollars, seinem Einsatz als Zahlungsmittel im Handel Südostasiens debattiert. Doch trotz des angestrebten Ausbaus der Finanz- und Handelsdienstleistungen, lehnt die Regierung dies ab. Die Landeswährung wäre damit allen globalen Schwankungen ausgesetzt, und die Politiker würden die Möglichkeit aus der Hand geben, den Wechselkurs als Instrument nationaler Wirtschaftspolitik zu nutzen.

Negative Auswirkungen des wirtschaftlichen Umbruchs in Osteuropa auf die südostasiatischen Finanzmärkte werden in Singapur nicht befürchtet. Ehe dort Eigenkapital erwirtschaftet werden könnte, so heißt es, werde dort die Nachfrage nach Konsumgütern steigen, die von den hochentwickelten Wirtschaften in Westeuropa nicht mehr, in Asien jedoch preisgünstig produziert werden.

Revolte in ungarischen Gefängnissen

In zwei ungarischen Gefängnissen ist es laut Budapest-Presse in den vergangenen Tagen zu Häftlingsrevolten gekommen. Mehr als 300 Insassen der Strafanstalt in Miskolc forderten eine allgemeine Amnestie. Bereits in der vergangenen Woche hatten sie in einer Petition an das Parlament, die offensichtlich unbeantwortet geblieben war, einen umfassenden Gnadenerlaß gefordert.

Nächstenliebe und Gemeinschaftsgeist in Favela

Mit dem brasilianischen Begriff „Favela“ verbindet man im allgemeinen das Bild von windschiefen Hütten, bitterer Armut und blutigen Fehden zwischen Drogenhändlern. Obwohldies zumeist zutrifft, gibt es unter den Hüttenstädten auch solche, in denen Hilfsbereitschaft, Solidarität und Nächstenliebe einen festen Platz haben. Das ist nicht selten dem unermüdeten und mutigen Wirken der Mitarbeiter von Caritas zu verdanken, die eng mit der katholischen Bischofskonferenz des Landes zusammenwirken. Zu ihrem Credo gehört, nicht nur bei den durch Naturgewalten hervorgerufenen Unglücken zu helfen, sondern ebenso bei jenen Katastrophen, die eine Folge sozialökonomischer und politischer Entwicklungen sind.

Die Favela Dona Marta in Rio de Janeiro kann als Beispiel für die Verbindung der beiden Aufgaben stehen. In den 1 450 Hütten dieser an einem Berghang gelegenen Elendsiedlung leben derzeit rund 10 500 Menschen. Im Frühjahr 1988 waren nach schweren Regenfällen neun dieser primitiven Behausungen weggespült worden. Seitdem sind auf Initiative und mit Unterstützung von Caritas 53 Steinhäuser gebaut worden. Außerdem wurden zwei kleine Herbergen errichtet, in denen jene Favela-Bewohner zeitweilig unterkommen, deren Hütten vom Einsturz bedroht sind, beziehungsweise gerade repariert werden. Schwierigkeiten gab es dabei mehr als genug. Die galoppierende Inflation ließ die Baumaterialien immer teurer werden. Die Manglage der Favela machte den Materialtransport außerordentlich kompliziert. Der langsam wachsende Gemeinschaftsgeist und die Nachbarschaftshilfe wurden immer wieder durch bewaffnete Auseinandersetzungen der Drogenhändlerbanden gefährdet. Trotzdem ist es den Bewohnern von Dona Marta mit der Unterstützung von Caritas gelungen, die Lebensbedingungen für zahlreiche Familien zu verbessern.

„Wir wollen nicht nur etwas für diese Favelados, sondern vor allem gemeinsam mit ihnen tun und sie schließlich befähigen, sich selbst zu helfen“, erklärte Delsion Palmeira, nationaler Koordinator der Caritas für Notlagen. Es gehe der Organisation darum, die Menschen zu motivie-

Zur deutschen Vereinigung

Wie aus vertrauenswürdigen diplomatischen Quellen verlautet, bestehen die Differenzen zwischen Moskau und Washington in der Frage der deutschen Vereinigung, die unter anderem während des USA-Besuchs des sowjetischen Präsidenten behandelt wird, hauptsächlich in zwei Punkten.

Erstens: Die NATO-Mitgliedschaft Deutschlands, gegen die die UdSSR ist und worauf die USA und ihre Verbündeten bestehen. Zweitens: Die Herstellung bestimmter Einschränkungen für die zahlenmäßige Stärke und die Ausrüstung der Bundeswehr, was Moskau als eine Garantie fordert und was Washington ablehnt, weil es der Meinung ist, daß jegliche Diskriminierungsbeschränkungen in Zukunft zu einem destabilisierenden Faktor werden könnten, wie das ebenfalls mit Deutschland nach Versailles der Fall war.

Jedes der Argumente der amerikanischen Seite könnte, einzeln genommen, als durchaus überzeugend akzeptiert werden. Zusammengekommen aber, schließen sie einander auf paradoxe Weise aus.

Alexander ANZIFEROW, TASS-Kommentator

INDIEN — BANGLADESH:

Jahrzehntealter Streit um Gangeswasser begraben

Das Verhältnis zwischen den beiden südasiatischen Nachbarländern Indien und Bangladesch hat dieser Tage neuen Auftrieb erhalten. Nach der dritten Tagung der gemeinsamen Wirtschaftskommission meinten die Delegationsleiter — Indiens Außenminister Inder Kumar Gujral und sein Amtskollege aus Bangladesch, Anisul Islam Mahmud — einhellig zufrieden, daß die Beziehungen zwischen ihren beiden Ländern „Schwung bekommen“ hätten.

Als bemerkenswertestes Ergebnis der Tagung dürfte angesehen werden, daß der nun schon jahrzehntealte Streit zwischen beiden Ländern um die Antelle am Gangeswasser zum Zweck der Bewässerung durch das augenfällige Entgegenkommen Bangladeschs begraben werden konnte. Dhaka erkannte das provisorische Abkommen von 1977 über die Wasserverteilung als dauerhaft geltend an und nannte das ein „Opfer“ im Interesse besserer Beziehungen mit Indien.

Doch auch für Bangladesch dürften einige Resultate des Treffens nicht ohne Bedeutung sein. So ein indischer Kredit über 300 Millionen Rupien, den das Nachbarland für den Bezug von Produktionsmitteln al-

In wenigen Zeilen

PARIS. Der Westen muß nach den Worten des französischen Außenministers Roland Dumas bei der Regelung des künftigen Status Deutschlands auf die Sicherheitsbelange der Sowjetunion eingehen, um zu vermeiden, daß Moskau „die Situation in Europa einfriert“. In einem Interview des Rundfunksenders „Europe 1“ konstatierte Dumas eine „Verhärtung der sowjetischen Haltung“.

PRAG. Dem Pianisten Rudolf Firkusny ist die Ehrenbürgerschaft Prags verliehen worden. Der 78jährige Künstler hatte neulich zum ersten Mal seit 44 Jahren wieder in der Tschechoslowakei konzertiert. Im Rahmen des Musikfestivals Prager Frühling spielte er Werke Martinus Dvoraks und Janaceks. Der in den USA lebende Pianist war 1946 aus politischen Gründen emigriert.

In der Tat: Sollte die NATO-Mitgliedschaft eines geeinten Deutschlands — und gerade darauf besteht der Westen — als die beste und zuverlässigste Garantie für einen stabilen Frieden auf dem Kontinent anerkannt werden, so entsteht die Frage, warum diese Garantie bei der Einführung einiger Einschränkungen für die deutsche Armee nicht mehr wirksam werden soll? Wenn aber der Westen eine Destabilisierung befürchtet und nicht geneigt ist, einem vereinten Deutschland bedingungslos zu vertrauen, — was sind dann die NATO-Garantien wert?

Aus diesen Fragen ergibt sich noch eine, allgemeinere, die die sowjetische Position zur deutschen Frage klären könnte. Kann denn jemand von der UdSSR mehr Vertrauen zu den NATO-Plänen für die Einbeziehung Deutschlands und für ein in die NATO einbezogenes Deutschland haben, als das Vertrauen, das die Verbündeten im Nordatlantikblock selbst an den Tag legen?

Alexander ANZIFEROW, TASS-Kommentator

Reisbauern lernen „freundliche Insekten“ kennen

Kambodschanische Reisbauern lernen gegenwärtig „freundliche Insekten“ kennen, die ihnen bei der Erhöhung der Erträge ohne größere Kosten für Schädlingsbekämpfungsmittel helfen sollen. Im Rahmen eines Kambodscha-Projekts, das das Internationale Reisforschungsinstitut (IRRI) in Los Banos bei Manila mit australischer Unterstützung durchführt, werden in Kambodscha Grundprinzipien des integrierten Systems der Schädlingsbekämpfung eingeführt. Wie Koordinator des Projekts, Dr. Glen Deining, erklärte, habe das Land nun die Chance, die Reisproduktion zu intensivieren und Fehler durch falschen und unwirksamen Gebrauch von chemischem Dünger und Pestiziden zu verhindern. Mit den Trainingskursen ging die Verteilung von 5 000 Broschüren „hilfreiche Insekten — Freunde des Reisbauern“ einher, die in zehn Sprachen und Dialekten des Landes erschienen.

Bis in die 60er Jahre gehörte Kambodscha, das heute die niedrigsten Hektarerträge Asiens verzeichnet, zu den Reisexportländern.

Der Westen muß nach den Worten des französischen Außenministers Roland Dumas bei der Regelung des künftigen Status Deutschlands auf die Sicherheitsbelange der Sowjetunion eingehen, um zu vermeiden, daß Moskau „die Situation in Europa einfriert“. In einem Interview des Rundfunksenders „Europe 1“ konstatierte Dumas eine „Verhärtung der sowjetischen Haltung“.

Der Melomane.

Der Melomane. Foto: TASS

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.



Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Freundschaft

Aus unserer Kulturerbe

Die Geschichte sprechen lassen

Die Archivalien besagen, daß 1890 auf dem Territorium des heutigen Rayon Krasnogwardelski, Gebiet Orenburg, auf den Kaufleuten Pleschanow und Krasnikow abgekauften Ländereien mennonitische Umsiedler aus der Ukraine zwölf neue Kolonien gründeten, darunter auch Podolsk, Lugowsk, Kaltan, Kuterlja, Krassikowo, die jetzt zur Agrarfirma „Karl Marx“ gehören.

Heutzutage kennen wir nur wenige Altinwohner dieser Dörfer. Einzelheiten der Erschließung dieses Gebiets, daher entstand bei den Altinwohneren die begründete Besorgnis, die heranwachsende Generation werde im Strudel der Alltagsorgen ihre Geschichte und Herkunft vergessen. Dazu trug auch die nationale und soziale Politik der Zeiten bei, die auf den Ausgleich der nationalen Unterschiede zwischen den Völkern orientierte und dieses anstrebte. Es wurde verkündet, daß in unserer Gesellschaft eine neue Menschengemeinschaft entstanden ist — das Sowjetvolk. Aus diesem Grunde wurden wir alle als absolut gleich erklärt, ohne jegliche nationale und religiöse Unterschiede.

Aber die Völker widersetzen sich dieser Festlegung, sie wollten sich nicht nivellieren und in die Lage versetzen lassen. Die Tschingis Atmatow „Mankurtismus“ nannte. Die progressivsten Vertreter aller Völker kämpften allen Gegenwirkungen zum Trotz für die Erhaltung und Wiederbelebung der Muttersprachen, nationalen Kulturen und Traditionen, der Sitten und Bräuche.

Im Karl-Marx-Kolchos gehörten damals zu solchen Menschen Katharina Nachtigall, Johann Dyck, Anatoli Babaluschenko, Sulejman Mullahajew, Grigori Lauschkin. Sie kamen zu dem damaligen Kolchosvorsitzenden Abraham Kröker und bestanden darauf, im Dorf ein Museum zu organisieren.

Am 16. April 1976 beschloß der Kolchosvorstand, einen Raum und die für die Gründung des Museums nötigen Mittel bereitzustellen. Zum Archivar und Kurator des Museums wurde Alexander Tschibiljow bestimmt, der damals als Zootechniker tätig war.

Wir beschlossen, die Exponationen des Museums in einem Gebäude unterzubringen, das noch 1911 errichtet worden war, erzählt Alexander Tschibiljow. „Zuerst mußte das Gebäude natürlich gründlich renoviert werden. Die Einwohner von Podolsk und der naheliegenden Dörfer brachten uns alte Gebrauchsgegenstände, Dokumente, Briefe. Wir nannten unser Museum gleich „Volksmuseum“, obwohl man uns diesen Titel offiziell viel später verlieh, nachdem wir weit über die Grenzen unseres Kolchos hinaus bekannt geworden waren.“

Der Vorstand des Museums machte alles, was in seinen Kräften lag, um es in ein wahres Kulturzentrum, in ein Zentrum der internationalistischen Erziehung, der Propagierung und Popularisierung der Geschichte und des Volksschaffens zu verwandeln. Heute kann das Museum mit Recht ein ethnographisches, historisches oder Heimatmuseum genannt werden. Zusammen mit Alexander Tschibiljow besichtigte ich das Museum, das sich nun auf das 150jährige Jubiläum der Besiedlung dieser Gegend durch die Russen und das 100jährige Jubiläum der Mennonitendörfer vorbereitet.

Eine der neun Abteilungen des

Museums ist der Geschichte der Agrarfirma gewidmet. Am 4. Februar 1930 wurde hier Land und Vieh, das den Bauern gehörte, verstaatlicht, und man gründete die landwirtschaftliche Genossenschaft „Rosa Luxemburg“. Für die damaligen Verhältnisse war das ein Riesenerfolg. Später machte man die Genossenschaft kleiner und vergrößerte sie dann wieder; schließlich wurde der Kolchos zur Agrarfirma.

Größes Interesse erregte im Museum die Expositionen „Russen“, „Deutsche“, „Baschkiren“, für die je ein Zimmer vorgesehen ist. In diesen Abteilungen sind die Gebrauchsgegenstände des jeweiligen Volkes vertreten.

Die Gegenstände im „deutschen Zimmer“ unterscheiden sich natürlich von denen des „russischen“ und des „baschkirischen“. Hier steht eine Kommode, ein Harmonium. Ein eigenes Gepräge haben auch die Ornamente der Spitzen und Strickereten. An den Wänden steht man verschiedene mit Papierspitzen geschmückte Regale. Auch Teile eines manuellen Webstuhls sind hier zu sehen sowie verschiedene Arbeitswerkzeuge.

Es hat den Dorfeinwohnern zugehört, einen Menschen zu haben wie Alexander Tschibiljow, der dem Museum so ergeben ist. Obwohl weit über siebzig, sucht er ständig nach neuen Gegenständen und auch Arbeitsformen. Es kam nicht einmal vor, daß er ein Seminar oder eine Beratung aus Gesundheitsgründen versäumt hätte. Er hat reichen heimatkundlichen, ethnographischen und geschichtlichen Stoff zusammengetragen, arbeitet mit dem Gebietsheimatmuseum zusammen, steht im Briefwechsel mit prominenten Historikern.

„Haben Sie keine Versuche unternommen, ihr Museum in eine Zweigstelle des Gebietsmuseums zu verwandeln?“ fragte ich. „Uns wurde diese „Ehre“ wiederholt angeboten“, antwortete er. „Aber wir lehnten es ab. Die staatlichen Museen fristen ein klägliches Dasein, die staatlichen Subventionen für sie sind zu bescheiden. Wir aber können stets mit weitgehender Unterstützung der örtlichen Leitung rechnen.“

Ich erfahre, daß das Volksmuseum in Podolsk ein kollektives und sein Direktor ein ordentliches Mitglied der Geographischen Gesellschaft der UdSSR sind. Alexander Tschibiljow verfaßte einige geschichtliche und heimatkundliche Bücher. Er führt außerdem im Laufe von schon vierzehn Jahren das phänologische Tagebuch und schreibt an der Chronik des Agrarbetriebs. Er trägt in sie jede Einzelheit aus dem Dorfleben ein, verzeichnet die Geburt und den Tod des jeweiligen Dorfbewohners. Leider muß Alexander Tschibiljow in der letzten Zeit immer öfter die Daten der Auswanderung in die BRD festhalten.

Die Museumsgegenstände, so beeindruckend sie auch wirken mögen, sind an und für sich stumm, um die Geschichte selbst sprechen zu lassen. Um die Erziehungsarbeit im Museum inhaltreicher zu gestalten, mußte nach neuen Arbeitsmethoden gesucht werden. Aus diesen Erwägungen wurde beim Museum das Cafe „Dialog“ eröffnet und der deutsche Chor „Heimatklänge“ gegründet. Aber darüber im nächsten Beitrag.

Konstantin ZEISER, Sonderkorrespondent der „Freundschaft“ Podolsk — Kustanai

Das Tabakrauchen ist das größte Übel, das die Rauchenden leider noch nicht erkannt haben. Dem gesunden Menschenverstand zuwider nimmt die Zahl der Rauchenden in der ganzen Welt zu. Immer mehr wird auch die Gesundheit gefährdet und zwar nicht nur die der Nikotinliebhaber, sondern auch derjenigen, die zwar selbst nicht rauchen, aber die rauchgeschwängerte Luft zu atmen gezwungen sind.

Die Schädlichkeit des Rauchens ist so groß, daß der Kampf dagegen in den Rang eines Staatsproblems erhoben wurde.

Das Rauchen begünstigt die Entwicklung vieler Krankheiten. Zahlreiche Umfragen der Bevölkerung erwiesen, daß viele Menschen nicht gehörig über den Schaden und die Folgen des Rauchens aufgeklärt sind.

Der Tabakrauch enthält über 1 000 verschiedene Komponenten. Die fliegenden Stoffe des Tabakrauches und dessen Teilschichten wirken, einander ergänzend, unheilvoll auf den Organismus des Menschen. Im Moment des Zuges beträgt die Temperatur an der Zigaretzenspitze 600 bis 900 Grad Celsius, was die Bildung toxischer und radioaktiver Stoffe zur Folge hat. Am giftigsten ist das Nikotin, dessen Anteil 28,7 Prozent der gesamten Toxizität des Tabakrauchs ausmacht. Die für den Menschen tödliche Nikotindosis gleicht 50 bis 100 Milligramm oder 2 bis 3 Tropfen.

Jede gerauchte Zigarette verringert das Leben des Menschen um 12 Minuten. Begründete Besorgnis löst die Begeisterung der Halbwüchsligen für das Rauchen aus. War vor 100 Jahren das Problem „Tabak und die Frau“ alarmierend, so vor 50 Jahren — „Tabak und die Jugend“ und gegenwärtig ist es schon — „Tabak und die Kinder“.

Bekanntlich versuchen die Kinder, zum ersten Mal das Rauchen schon in der 1.—3. Klasse. Im Alter von 12 bis 13 Jahren hat sich bei manchen von ihnen bereits die Gewohnheit zum Rauchen herausgebildet. 14jährige Schüler, die eine oder mehr Zigaretten täglich konsumieren, werden ständige Raucher.

Leider sind in der letzten Zeit auch die Mädchen bestrebt, sich mit der Zigarette anzufreunden, indem sie sich das den Erwachsenen abueben. Die Tendenz der zunehmenden Zahl rauchender Jungen und Mädchen läßt uns Ärzte mit allem Ernst zur Vorsicht mahnen: Wenn diese so

schädliche Gewohnheit bei dem Halbwüchsligen einmal sitzt, dann wird es sehr schwer sein, das Rauchen aufzugeben. Man sollte begreifen: Das Rauchen ist nicht nur eine schädliche Angewohnheit, die man nach Wunsch loswerden kann. Das Heimtückische der Zigarette liegt darin, daß sie den Organismus des Menschen in pharmakologische Abhängigkeit von Nikotin bringt, und dann kann der Organismus ohne Nikotin schon nicht mehr auskommen. Folglich muß die Gewohnheit zum Rauchen überwunden werden, solange sie noch nicht erstarkt ist.

sten mit Ausscheidung von dunklem Schleim. Der Husten ruft Lungenerweiterung hervor, was sich in Atemnot und erschwerten Atem offenbart. Das Rauchen fördert auch die Entwicklung von Lungentuberkulose und beeinflusst verderblich die Verdauungsorgane. Unter dem Einfluß von Nikotin und Tabakrauch nehmen die Zähne eine gelbe Farbe an und eine Zerstörung setzt ein. Die Speicheldrüsen reizt ein. Die Nikotin eine intensive Speichelabsorption hervor. Der hinuntergeschluckte Speichel reizt die Magenschleimhaut, was zur Ent-

In Ländern, wo das Rauchen weit verbreitet ist, steigt die Sterblichkeit an Krebs weiter an, darunter auch unter Frauen. So ist in Mexiko, wo die Frauen gleich den Männern rauchen, die Sterblichkeitsquote ungefähr die gleiche.

Durch zahlreiche Forschungen ist der Zusammenhang zwischen dem Rauchen und der Entwicklung von Lippen-, Mundhöhlen-, Kehlkopf-, Speiseröhre- und Magenkrebs festgestellt worden. Das erklärt sich dadurch, daß sich beim Rauchen ein Drittel der Tabakteers der Zigarette in der Mundhöhle festsetzt, zugleich wird die Entwicklung von bösartigen Geschwulsten auch durch Wärme und mechanische Faktoren hervorgerufen. So beobachtete Professor G. M. Smirnow 287 Patienten mit Kehlkopfkrebs; 95 Prozent von ihnen waren Raucher.

Es wurde der Zusammenhang zwischen Harnblasenkrebs und Rauchen festgestellt, weil die schädlichen Stoffe des Tabakrauchs auch über die Harnwege abgeleitet werden. Der Harnblasenkrebs wird 2,7mal häufiger bei Rauchern als bei Nichtrauchern beobachtet. Außerdem kommt bei rauchenden Frauen häufiger der Krebs der Geschlechtsorgane vor. Der namhafte Onkologe, Akademiker N. N. Blochin meinte: Jeder Einwohner des Landes muß wissen, daß der Verzicht auf das Rauchen ihn zuverlässig vor vielen Krankheiten schützt.

Der Kampf gegen das Rauchen ist eine Angelegenheit von staatlicher Bedeutung, die aktive Teilnahme der ganzen Bevölkerung und eines jeden von uns erfordert.

Man sollte nicht vergessen: Je eher der Raucher den Entschluß faßt, die schädliche Angewohnheit loszuwerden und sich an den Arzt zu wenden, desto größer sind die Chancen, der Zigarette zu entsagen und die schon hinkende Gesundheit aufzubessern. Das beste Mittel ist jedoch das Rauchen niemals zu versuchen und sich keinen einen einzigen Zug zu erlauben. Insbesondere gilt es, die Kinder in einer Atmosphäre der kategorischen Ablehnung des Tabaks zu erziehen, damit unsere Ablösung stark und gesund heranwächst.

Bejsengal TUSTIKBAJEV, Methodikerarzt im Republikhaus der Gesundheit Alma-Ata

Rauchen oder gesund bleiben?

Am 31. Mai 1990 führt die Weltgesundheitsorganisation den dritten Welttag ohne Tabak unter dem Motto „Kinder und Jugend ohne Tabak“ durch.

Leider verringert sich die Zahl rauchender Schüler in unserem Lande nicht; das ist die Folge einer unzureichenden Aufklärung und des Einflusses der Umwelt.

Zahlreiche Forschungen sowjetischer und ausländischer Wissenschaftler bestätigen den Zusammenhang des Rauchens mit dem Aufkommen verschiedener Erkrankungen.

Es ist festgestellt worden, daß das Nikotin das Nervensystem bedrückt und erschöpft. Neurosen entwickeln sich bei Rauchern bedeutend öfter als bei Nichtrauchern. Neurotische Erscheinungen sind Kopfschmerzen, Schwindel, erhöhte Reizbarkeit, rasche Ermüdung, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit usw.

Das Rauchen fördert auch die Entwicklung von Herz- und Kreislauferkrankungen. In der Medizin kamen solche Begriffe auf wie „Tabakklerose“, „Tabakhypertonie“, „Tabakherz“.

Beim Passieren der Atmungsorgane verursacht der Tabakrauch die Entzündung der Schleimhaut der oberen Atemwege, typisch für die Rauchenden ist Hu-

wicklung von Gastritis führt. Der Kranke verspürt Schwere und Schmerzen im Magenbereich, Sodbrennen und Übelkeit. All das kann zur Entwicklung der Ulkuskrankheit (Geschwüren) im Magen und im Zwölffingerdarm führen. Das Nikotin unterdrückt die Tätigkeit der Verdauungsdrüsen und verschlechtert den Appetit.

Viele Menschen befürchten, daß sie an Gewicht zunehmen, sobald sie das Rauchen aufgeben. Dem ist nicht so. Um ein normales Gewicht zu unterhalten, wird empfohlen, sich von den Grundätzen der rationellen Ernährung leiten zu lassen, Körperarbeit zu verrichten und Sport zu treiben.

Um die Mitte unseres Jahrhunderts beobachteten die amerikanischen Wissenschaftler eine große Gruppe von Männern zwischen 50 und 70 Jahren, von denen 31 816 Rauchernde und 32 892 — Nichtrauchernde waren. 3,5 Jahre später starben vier Nichtrauchernde und 81 Raucher an Lungenkrebs.

Die traditionelle Spartakiade

Vor kurzem fand in Zelinograd das traditionelle Frühlingssportfest statt. Diesmal wurde die städtische Spartakiade schon zum 27. Mal durchgeführt. In ihr Programm wurde auch der leichtathletische Staffellauf aufgenommen. Daran beteiligten sich 41 Mannschaften. Insgesamt waren es 902 Sportfreunde. Der Staffellauf bestand aus vierzehn

Teilstrecken für Herren und acht für Damen.

Schon in der ersten Etappe entbrannte zwischen allen Mannschaften ein angespannter Kampf. Jeder einzelne Teilnehmer tat alles, um seiner Mannschaft einen Punkt einzubringen. Diesen heißen Kampf sahen sich die zahlreichen Zuschauer an, deren jeder für seine Mannschaft den Daumen drückte.

Die Teilnehmer wurden in Gruppen eingeteilt. Unter den Schülern stieg die Läufer aus der 27. Mittelschule. Den Sportler aus der 32. Schule waren sie allerdings nur um ein paar Sekunden voraus. Den dritten Platz belegte die Mannschaft der 10. Mittelschule.

Unter den Studenten stieg die Läufer aus der Eisenbahntransportfachschule. Ihnen folgten die

Studenten aus dem Maschinenbautechnikum. Auf dem dritten Platz waren die Vertreter der Hochschule für Bauingenieure.

Es ist bestimmt erfreulich, daß sich an dieser Staffellauf so viele Sportfreunde beteiligt haben, denn je mehr es Sportbegeisterte gibt, desto mehr gesunde Menschen werden wir haben. Leider nahmen nicht alle Lehranstalten und Betriebe daran teil. Hoffentlich werden sie im nächsten Jahr aktiver sein.

Johan LAUTENSCHLAGER Zelinograd

Steinerne Bibel im Kunstmuseum

Eine steinerne Bibel ist jetzt im Kunstmuseum der georgischen Hauptstadt Tbilissi ausgestellt worden. Auf schweren Steintafeln, die im abchassischen Hochgebirgsdorf Zebelda entdeckt wurden, sind 20 Geschichten des alten und des neuen Testaments eingemeißelt. Die alte Kirche, in deren Umgebung der Fund gemacht wurde, hatte seinerzeit auch als Festung gedient. Darauf deuten das starke Mauerwerk mit Schießscharten hin. Archäologen suchten nach weiteren Teilen des sakralen Kunstwerks.

(TASS)

Zum Schmunzeln, Lachen und... Nachdenken

Dr griene Zweig!

Dem Stammers Karl-Vetter sei Heinje hat schon lang den Soldatendinscht hina sich ghat, hat sich schon drei mal gnüllt un waa imma noch ledig. Er war de onzige Sohn en de Familie. So hatr, wie ma sagt, des Himmelreich uf dere Welt ghat, hat morgens lang geschlofe, un hat aat net schwer arbeite brauche. Sel Mottr die Mile-Wees hat efter gsgagt, es weer die hechste Zeit, daß der Benzol helrote teet. Beim esse em Tisch hat dann de Vattr un Heinje gsgagt, er soll sich e Fraa suche, for die Mottr wer schun die Hausarwelt zu schwer. „Am beschte is, du gehschd zum Hecks Gretl un besuchschd die mols. Die Gret kann koche, backe un alle Hausarwelt verrichte. Na wie denkschte, Heinje?“

Des Heinje war gleich einvrstane. Und schun beim zweite Besuch hotr sich schun dichta newa des Gretl ghockt un ihr von

de Bibl beigebröht, daß s net gut weer, wann de Mensch allaa is. Hochzeit hots kane gewe, weil es war en dene schlechte Johre, do ware alle Lefli imma sawua glect, do war ka Red von Hochzeit. Die Grete hat i h r e Bindel gnumme un is mit dem Heinje mitgange. Die zwa alte ware froh, iwa die Scherch. Die hot alles geschafft im Haus. Die erscht Zeit rung io alles gut. Awa wie des Heinje mols des Zammeschoffe vrschoeck hat ghat, do is r de Morjend nochmol eiglschofe un erscht ufwach, wann alle Arwelt geschafft war. Die Grete muß auch im Heinje seit Arbeit em Stall mache.

Anfangs hot sich die Grete des gfalla losse, awa wie ma sagt, die Lang brenat die Lascht, un sie sagt zum Heinje: „Wann du so weiter mache willst, do komma ma uf kaan griene Zweig.“ Noch paar Tag kommt

die Grete mol morgends frieh raus, un do sitzt dr Heinje uf m Apfelbaum vor dr Tier in dr griene Ast un hot dr Grete zgrüffe: „Lieberes Gretl, kom ruf zu mir, dann sehn mir alle zwa uf m griene Zweig!“ Die Grete maant do druf ganz vrdosse: „Mach daß du rinner kommst!“ Sunscht maane die Nocherberleit, du werschd iwaschnappet. Von morje aa sing ich dr e anres Liedel!“ Es hot jo freilich viel Mieh gekocht, awer die Grete hat des Heinje doch noch an die Arwelt gwehnt. Wann er horche wollt, do gobs dr Owend den strenge Befehl: „Marsch uf die griene Zweig!“ Des war die griene gestrichene Ofenbank in der Stub. Dodru muß s Heinje die Nacht vbringe un durft net ins Bett. Na, wer hält dann des uf die Dauer lang aus? Do hot s Heinje doch liewer geschafft.

Hans GERBERSHAGEN

Quitt

Beide waren schon einige Jahre im Ruhestand. Gut ging es ihnen, lebten einig und zufrieden dahin, ohne sich um die Zukunft Sorgen zu machen. Einmal aber geschah etwas, was Vetter David nicht ausstehen konnte.

„Mottr“, brummete er, „setz dr ka Leis in Pelz mit deinr Geldverhnerel, das gebt ka gut Emm.“

„Vattr“, gab Was Liese zur Antwort, „du host immr wos, bist gnaw wie der Telw, den Leit muß mr aus dr Nout helfe.“

„Net immr“, sagte Vetter David mit Betonung, „dene Siffr brauchste ka Geld gewe, vstanne?“

„Vstanne, vstanne“, spötelte sie, „du täst bessr mouf ufhere zu raache, stinkt wie Gaaßboeck.“

„Wot, wot, das wollt ich grad mouf here“, unterbrach er sie, „vrlehn mouf ka Geld meh un kaaf noch e Bett, daß mr uns laa lege, vstanne?“

Was Liese schwieg und lächelte verstohlen. Draußen klopfte es. Die Hausfrau fuhr zusammen.

„Gottselmje, wer kann däs sel in allr Frühl. Geh, David, mach uff!“

Was Liese lief elends in die Küche, musterte ihr Kopftuch und die Schürze zurecht, ging ins Empfangszimmer. Als sie den Milzmann erblickte, blieb ihr die Spucke weg. Vetter David ging zur Seite und flüsterte verärgert: „Dou isseß jou.“

„Regen Sie sich nur nicht auf, Frau Bauer... Sie sind eine tüchtige Arbeiterin und Hauswirtin“, sagte der Milzmann ganz höflich.

„Eine Tat jedoch stellt Sie ein wenig in den Schatten.“

„Un däs wär?“ brachte Was Liese mit Mühe hervor.

„Sehen Sie“, fuhr der Milzmann fort, „Trinker haben bei Ihnen schon mehrmals Geld her-

ausgepreßt, sich besoffen und ihre Frauen und Kinder dranzugaliert.“

„Gottselmje“, wiederholte Was Liese, „wouhst auch richtig?“

Sie machte große Augen und begann zu schluchzen. Vetter David hörte etwas aufgeregt zu und hätte seiner Gattin zerne vorgeworfen: „Saat ich dr doch, setz dr mit dem Geldvrlehn ka Leis in Pelz.“

Die Milzmann hat Frau Bauer, fernerhin den Trinkern kein Geld mehr auszuleihen und verließ die Wohnung.

„Host recht, Altr, ich hot mr Leis in Pelz gsetzt, du mit dem Peiferache awr aach. Un heit ou herschte mouf uf däs suddlere Ding zu lutsche, wsjo, dou belßt die Maus kaan Fade ob, vstanne?“

Vetter David lächelte nur dazu mit einem leichten Kopfnicken.

„Na gut, Mottr, dou sel mr uns jetzt quitt, brauche aach, denke ich, ka zwaates Bett zu kaufe.“

„Stimmt, Vattr, däs brauche mr net“, bestätigte Was Liese zufrieden.

Heinrich SCHNEIDER

Praktische Ratschläge

Für den Handwerker

Ein U-Boot

Dieses Boot vermag zwar nicht zu tauchen, da es über keine Fluternichtung verfügt, aber die materialbedingte Form verleiht ihm ein dem Vorbild ähnliches Aussehen und gibt ihm mit Hilfe des Propellers zügige Fahrt.

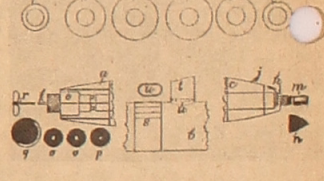
Der Bootskörper entsteht aus zwei bis drei Plastikflaschen, wie sie für Putzmittel im Haushalt üblich sind. Der günstigste Durchmesser liegt bei 70 mm, die Länge bei 200 mm. Wenn irgend möglich, wählt man zwei Flaschen gleichen Durchmessers und schiebt sie nach Abtrennen der Böden über das Mittelstück einer kleineren Flasche. So entsteht eine dichte Verbindung, die nicht geklebt wird und sich leicht demontieren läßt. Andernfalls lassen sich zwei Flaschen verwenden, bei der eine geringfügig größere über die kleinere geschoben wird.

Rumpf, Den Boden der Flaschen (a, b) vorsichtig mit dem Messer abtrennen. Die kleinere Flasche (c), das Verbindungsstück, die genau in die anderen passen muß, auf 100 bis 120 mm verkürzern.

Rohr (d) für vier Stabbatterien von je 3 Volt aus Dosenblech biegen und löten. Ein Ende mit einer Blechschleife zu löten. Die Schleife erhält vorher innen — wie eine Taschenlampe — zum besseren Kontakt eine Spiralfeder oder einen federnd gebogenen Messingstreifen von einer Flachbatterie Motor (e) für 12 Volt mit einem Blechring (g) und vier Drahtstücken (h) verlöten. Fünf weitere Blechringe, die dem jeweiligen Innendurchmesser der Flaschen entsprechen, auf dem Rohr (d) anlöten. Die Ringe halten das Rohr sicher im Rumpf, vor dem Befestigen richtigen Sitz überprüfen!

Kabel (i) vom Motorpol an das Rohr (d) löten. Kabel (j) an den zweiten Motor löten; zur Kabelführung nach vorn kleine Dreiecke aus den Ringen schneiden. Am Kabelende als Batteriekontakt Blechschleife anlöten. Meist ist die Motorwelle (f) für unsere Zwecke zu kurz. Man lötet deshalb ein Röhrchen auf, in das sich später die Welle mit der Schraube stecken läßt.

An der Unterseite der Blechringe Drahtstücke (l) von etwa 5 mm Durchmesser zwischenlöten. Die drei Rumpfteile (a, b, c) auf das Mittelrohr (d) schieben. Im Gewindehals von (a) von zwei gut passende Korkscheiben (o) mit Löchern für die Welle (f) einbringen. Dazwischen in mehreren Windungen gut gefettete Schnur (p) zur Abdichtung einlegen.



Verschlusskappe (q) — möglichst von flacher, nicht von spitzer Form — aufschrauben; vorher so durchbohren, daß sich die Motorwelle leicht dreht. Handeltübliche Schiffschraube mit Schraubenwelle (r) im Röhrchen (f) festlöten. Kontakt nach Zusammenstecken der Flaschen von der vorderen Öffnung aus mit dem Finger auf den Batteriekontakt drücken. Welle und Schraubenschlüssel müssen sich nun drehen. Korkstück (m), das bequem durch die Flaschenöffnung geht, einführen und Verschlusskappe (n) aufschrauben. Sie drückt den in den Kontakt. Dreht man die Kappe ein Stück zurück, steht die Schraube still.

Die Flaschenöffnung muß so groß sein, daß die Stabbatterien bei Ausweckeln leicht hindurchgleiten. Als zusätzlicher Schutz gegen Wasser an der Stoßstelle der Flaschen breiten Gummiring (s) aufschleiben. Turm (t) aus kleiner Plastikflasche von 50 mm Durchmesser schneiden. Boden abtrennen, obere Form nach Bildvorlage zuschneiden. Von unten ovales Holz- oder Blechstück einschneiden und kleben, dadurch erhält der Turm einen ovalen Querschnitt. Turm aufsetzen, untere Rundungen so zuschneiden, daß er gut auf den Bootskörper (b) paßt. Ein Anstrich ist nicht erforderlich. Das Boot verfügt über kein Ruder, fährt also immer geradeaus. Soll eine Steuereinrichtung angebracht werden, so kann man für das Ruderblatt, daß hinter der Schraube sitzt, mit Hilfe von Gummiringen eine Drahthalterung am Bootskörper anbringen.

Rezept der Woche

Frucht-Egg-Nogg

Je Glas 2 Eißöffel Himbeeren oder Erdbeeren, 2 Teelöffel Staubzucker, 1 Ei, 1 Tasse Milch verrühren.

Chefredakteur Konstantin EHRlich

Abschlußkonzert der Laienkünstler

Im Zelinograder Palast der Neuländerschleier verlief das Abschlußkonzert der Laienkunst unter der Devise „Das Schaffen des Volkes — der Erneuerung des Landes“. Es war dem 45. Jahrestag des Sieges gewidmet und fand im Rahmen der Schlußetappe des III. Unionsfestivals des Volksschaffens statt.

Das Fest begann im Foyer des Palastes, wo die Gesangs- und Instrumentalensembles der Berufsschulen von Zelinograd, Atbassar und Astrachanka die Anwesenden mit ihrer Kunst erfreuten.

Am Konzert beteiligten sich an diesem Abend nur die Preisträger des Wettbewerbs — die besten unter den Besten.

Das Konzertprogramm gewann besonders dadurch an Anziehungskraft, daß es einen ausgeprägten internationalistischen Charakter trug. Kasachische, deutsche, polnische Lieder wurden in Originalsprachen geboten.

Einen angenehmen Eindruck hinterließen die Chöre der Berufsschule Nr. 13 aus Stepnogorsk und der Berufsschule Nr. 26 aus Astrachanka, die unter anderem das deutsche Volkslied „Susanna“ sangen.

Das Fest klang mit dem Lied „Siegestag“ von David Tuchmanow aus, das alle Teilnehmer des Konzerts zusammen vortrugen.

Robert UNTERWALDEN



Lange Jahre war sein Name in Vergessenheit, als hätte es den Poeten, Aufklärer, Internationalisten und Demokraten Schakarim Kudalibidjow gar nicht gegeben. Unlängst fand auf der Bühne des Musikdramatischen Gesellschaftstheaters „Abai“ die Erstaufführung des Stücks „Schakarim“ nach dem Stück des Semipalatinsker Poeten und Dramatikers Mergali Ibrajew statt.

Im Bild: Eine Szene aus der Aufführung. In der Rolle Schakarims tritt der Volkskünstler der Kasachischen SSR Beken Imachanow auf.

Foto: KasTAG

Unsere Anschrift:

Kasachische SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gornjogo, 50 4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteur — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionsekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.

Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДАШТ» ИНДЕКС 6514

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени Типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Объем 2 печатных листа УГ 01163 Заказ 11945.